

**Oberstufe Deutsch C1
56550**

Transkription der Hörtexte

Text 1

Sie hören jetzt eine Radiosendung zum Thema „Kinder und Karriere“. Sie hören den Text zwei Mal.

Abschnitt 1

Nicht das Altern der Bevölkerung, sondern der absehbare und sich voraussichtlich beschleunigende Rückgang unserer Bevölkerung ist das zentrale demographische Problem. Mit dieser These sucht der renommierte Bielefelder Sozialwissenschaftler Franz-Xaver Kaufmann die Aufmerksamkeit besonders der Politik und der Wissenschaft auf sein neuestes Buch zu lenken. Sein Titel "Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen". Darin macht Kaufmann klar, dass unsere Bevölkerungsentwicklung die Chancen auf mehr Wirtschaftswachstum immer weiter sinken lässt. Weniger Menschen bedeuten sinkende Nachfrage nach Produkten und Dienstleistungen im Inland, Wertverluste von Immobilien, steigende Kosten für Krankheit und Altenpflege, scharfe Verteilungskonflikte, etwa zwischen Erwerbstätigen und Ruheständlern. Für diese Einschätzung liefert der Sozialwissenschaftler in seinem gut gegliederten Buch viele solide ökonomische und soziologische Fakten.

Grund dieser demographischen Fehlentwicklung ist der Kinderschwund hierzulande. Das ist nicht ganz neu. Kaufmanns Verdienst ist jedoch vorzurechnen, wie groß dieses Defizit mittlerweile ist. Kinder und Jugendliche mit ihrem Wissen und ihren Fähigkeiten bilden - ökonomisch gesprochen - das so genannte Humanvermögen einer Gesellschaft. Nimmt man das Ziel der demographischen Balance zum Maßstab, sind zwischen 1972 und dem Jahr 2000 9,6 Millionen Kinder zu wenig geboren worden. Die Kosten für diese fehlenden Kinder konnten sich die bundesdeutschen Privathaushalte und die öffentliche Hand sparen. Das Ergebnis:

Die „Investitionslücke“ in das deutsche Humankapital infolge der unter dem Reproduktionsniveau liegenden Fertilität während der letzten dreißig Jahre darf also in erster Annäherung auf mindestens 2.500 Milliarden Euro geschätzt werden.

Somit besteht dringender Handlungsbedarf. Deshalb sucht Franz Xaver Kaufmann im zweiten Teil seines Buches zunächst Antworten auf die Frage nach den Gründen des Kinderschwundes. Systematisch geordnet liefert er eine Zusammenstellung der wichtigsten Ursachen: Angefangen mit der Ausgliederung der Erwerbsarbeit aus dem Familienhaushalt im Zuge der Industrialisierung bis hin zum fundamentalen Wertewandel in den westlichen Gesellschaften gegenüber der Sexualität, der Ehe und der Kinderlosigkeit.

Besonderes Gewicht kommt nach Auffassung des Bielefelder Soziologen dabei den so genannten „strukturellen Rücksichtslosigkeiten von Gesellschaft und Wirtschaft gegenüber den Familien“ zu. Weder in der Wirtschaft noch in den sozialen Sicherungssystemen werde ausreichend Rücksicht darauf genommen, dass Erwerbstätige zugleich Elternverantwortung

tragen oder aufgrund ihrer Elternverantwortung nicht erwerbstätig sein können. Unterm Strich würde so die Entscheidung gegen Kinder wirtschaftlich belohnt.

Teil eines politischen Neuansatzes müsse zwingend auch die Thematisierung der ausgeprägten Kinderlosigkeit im Lande sein. Dass Kinderlose gegenüber Eltern privilegiert seien, werde wohl anerkannt, aber politisch trotzdem nicht korrigiert.

In dem fundierten Buch von Franz-Xaver Kaufmann kommt lediglich ein Aspekt zu kurz: die von ihm kritisierte „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ der Wirtschaft, oder noch allgemeiner formuliert, der modernen Arbeitswelt gegenüber den Familien.

Abschnitt 2

Wie diese Rücksichtslosigkeit von Eltern und ihren Kindern ganz alltäglich erlebt wird, veranschaulicht das von Nikola Biller-Adorno herausgegebene Buch „Karriere und Kind. Erfahrungsberichte von Wissenschaftlerinnen.“ Es stellt die Lebenssituation von Akademikerinnen im Wissenschaftsbetrieb in den Mittelpunkt. Diese erfreuen sich bekanntlich in der familienpolitischen Debatte größter Aufmerksamkeit. Ihre überdurchschnittlich hohe Kinderlosigkeit treibt allen Politikern tiefe Sorgenfalten auf die Stirn. Umso mehr interessiert, wie die Betroffenen selbst ihre Lage sehen. In dem Sammelband kommen mehr als dreißig Mütter zu Wort. Mütter aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen, junge wie alte, prominente und nicht-prominente, alleinerziehend oder in einer Ehe lebend. Gemeinsam ist ihnen, dass sie den Spagat zwischen einem erfüllenden Beruf und Familie hinbekommen. Allerdings - und das macht das Buch höchst lesenswert - bekennen viele von ihnen freimütig, welchen Preis sie dafür bezahlen müssen. In ihrem Vorwort bringt es die ehemalige Präsidentin einer deutschen Hochschule so auf den Punkt:

Ein Mangel an Muße und ein weitgehender Verzicht auf außerhäusliche Geselligkeit sind unvermeidliche Opfer eines solchen Doppellebens. Und noch immer verlangt das Doppelleben von Mutterschaft und Wissenschaft ein Übermaß an Willenskraft, Selbstvertrauen und Selbstdisziplin sowie eine gute Gesundheit. Das gilt auch für die Kinder.

Nüchtern räumen die meisten Autorinnen ein, dass der moderne Wissenschaftsbetrieb in seinen Ansprüchen an den Einzelnen grenzenlos ist. Tägliche Arbeitszeiten von mindestens 10 Stunden bis oft in den Abend und ins Wochenende hinein verstehen sich von selbst; die Teilnahme an internationalen Konferenzen oder längere Forschungsaufenthalte im Ausland ebenso.

Abschnitt 3

Bereits das macht den Aufbau einer stabilen Partnerschaft zu einem schwierigen Unterfangen. Die Autorinnen haben sich dennoch für Kinder entschieden - allerdings auffällig oft nur für ein Kind. Und bei der entscheidenden Frage, wer die Betreuung übernimmt, fallen die Antworten teilweise höchst unterschiedlich aus. Die meisten Mütter haben sich nach der Geburt ihrer Kinder nur für wenige Wochen oder Monate vom Wissenschaftsbetrieb zurückgezogen. Die gesetzliche, dreijährige Familienzeit war für alle undenkbar. Anschließend organisierten sie oft Helferinnen, die ihnen die Betreuung der Kinder für den größten Teil des Tages abnahmen. In seltenen Fällen übernahm der Partner diese Aufgabe. Selbst mit externer Hilfe gab und gibt es immer noch derart viel zu tun, dass der Familienalltag ein ständiger Kampf gegen die Uhr ist. Das ist nicht nur für die Mütter ein Kraftakt, der an ihrer seelischen und körperlichen Substanz zehrt. Auch an den Kindern geht das nicht spurlos vorüber. Sie müssen ständig funktionieren, um den dichten Zeitplan ihrer

Mütter und Väter nicht durcheinanderzubringen. Die achtzehnjährige Tochter einer Direktorin eines Max-Planck-Forschungsinstitutes hat daraus ihre eigenen Schlüsse gezogen. Ihre Mutter berichtet:

Für sie hat die Art und Weise, wie ich mein Leben organisiere, keinen Vorbildcharakter. So weigerte sie sich beispielsweise bis vor kurzem, eine Uhr zu tragen. Sie weiß, dass mein Leben wirklich sehr stark von der Uhr regiert wird. Das ist der Preis meiner Karriere, ich muss absolut effizient sein. Und demgegenüber zeigt sie eine deutliche Ablehnung.

Natürlich haben sich alle Mütter darüber Gedanken gemacht, was passieren müsste, um dem Stress für sie selbst, ihre Partner und ihre Kinder ein Ende zu machen. Die meisten von ihnen rufen nach dem forcierten Ausbau öffentlicher Ganztagskinderbetreuung. Einig sind sich alle in der Forderung nach Abschaffung der familienfeindlichen universitären Gremiensitzungen zwischen 16 und 20 Uhr. Auffällig wenige Frauen kommen auf den Gedanken, die mütter- und familienfeindlichen Strukturen des Wissenschaftsbetriebes grundsätzlich in Frage zu stellen. Etwa eine alleinerziehende Professorin für Immunologie:

Eine wissenschaftliche Karriere vollzieht sich im Kontext internationaler Konkurrenz - das heißt auch im Wettbewerb mit Männern und kinderlosen Frauen, die sich zeitlich beinahe unbegrenzt einbringen können und dieses oftmals auch tun.

Die jahrzehntelange Frauenfeindlichkeit der Hochschulen ist einer offenkundigen Mütterfeindlichkeit gewichen.

Abschnitt 4

Ganz neue Einsichten will dagegen die Hamburger Journalistin Susanne Gaschke mit ihrem jüngsten Buch vermitteln. Schon der Titel „Die Emanzipationsfalle - Erfolgreich, einsam, kinderlos“ dürfte für viele politisch korrekte Zeitgenossen und Zeitgenossinnen eine Provokation sein. Während sie immer noch darüber lamentieren, wie stark die Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft auf Grund ihres Geschlechtes benachteiligt seien, kommt Susanne Gaschke zu einem ganz anderen Befund.

Heute studieren mehr Frauen als Männer; der Anteil der Frauen, die promovieren oder habilitieren, hat sich seit Anfang der 80er Jahre vervielfacht; die Zahl der Professorinnen wächst stetig. Selbst die letzte Männerbastion, nämlich die Bundeswehr, hat sich mittlerweile den Frauen geöffnet. Selbst wenn sie in diesen und anderen Bereichen noch nicht die gleiche Präsenz wie Männer erreicht haben, ist der Trend klar: Steigend und unumkehrbar. Der beruflichen Karriere stehen keine gesellschaftlichen Rollenzwänge mehr im Weg. Dennoch sei der traditionelle Feminismus in einem zentralen Punkt gescheitert - nämlich bei der Kinderfrage. Unverändert gelte:

... dass sich für Frauen in den letzten hundert Jahren nahezu alles geändert haben mag, nur nicht das Verhältnis zu Kindern: Frauen bekommen sie und Frauen behalten sie. Weder Väter noch Arbeitgeber halten Kinder für ihr Problem.

Nach dieser Feststellung folgt üblicherweise die bekannte Plattitüde von den Männern mit ihrer "verbalen Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre" in der Kinderbetreuungsfrage. Erfreulicherweise begnügt sich Susanne Gaschke nicht mit dieser Modediagnose. Sie liefert in ihrem flott geschriebenen Buch eine differenziertere Sicht auf die

Gründe, die Männer an einem partnerschaftlichen Lebensmodell hindern. Im Mittelpunkt ihrer undogmatischen Analyse stehen indes klar die Frauen. Sie sind für Gaschke nicht nur Opfer des beklagten gesellschaftlichen Missstandes, sondern maßgeblich Mitwirkende. Diese These untermauert die Journalistin mit einer anschaulichen Darstellung des Lebensgefühls der jungen Frauengeneration, ihren Prägungen, Werten, Zielen und inneren Widersprüchen. Dabei zitiert sie nicht nur informative Statistiken, sondern sie lässt sehr viele eigene biographische Erfahrungen einfließen. Am Ende zeigt für sie das moderne Frauenbild:

... eine selbstbewusste, disziplinierte Frau, die ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt kennt und danach trachtet, sie zu optimieren; die nach dem perfekten Partner sucht, dabei allerdings oft erstaunlich weibchenhaft auftritt, während sie ihren Intellekt eher verleugnet oder vernachlässigt; eine Frau, die die Kinderfrage immer wieder verschiebt, um erst andere Aufgaben in ihrem Leben zu lösen.

Also Einstellungen und Charakterzüge, die genau der gesellschaftlich tonangebenden Singlekultur entsprechen; einer Kultur, die von einem hedonistischen Freizeitstil bei gleichzeitiger totaler Arbeitsverfügbarkeit geprägt sei. Aus diesem Blickwinkel heraus erscheinen Kinder nur als Störfaktor.

Deshalb ist es kaum verwunderlich, wenn die größten Gewinnerinnen der frauenpolitischen Erfolge, nämlich die Akademikerinnen, mittlerweile klare Spitzenreiterinnen bei Kinder- und Ehelosigkeit sind - eben erfolgreich, einsam, kinderlos.

Für Gaschke ein fragwürdiger gesellschaftlicher Fortschritt. Er bedeutet nicht nur einen Verlust an persönlicher Glückserfahrung, den das Leben mit Kindern mit sich bringt; es ist zudem ein Verlust an Lebendigkeit und Zukunftsfähigkeit für unsere ganze Gesellschaft, weil dies maßgeblich mit zur Vergreisung des Landes führt.

Text 2

Sie hören an einer Universität einen Vortrag zum Thema „Verschuldung von deutschen Haushalten“. Sie hören den Text zwei Mal.

Ich darf Sie herzlich zu meinem heutigen Vortrag zum Thema „Verschuldung in privaten Haushalten“ begrüßen!

Auf die Frage, wie es zur privaten Pleite kommen kann, zählen Schuldnerberater immer dieselben Gründe auf, in immer derselben Reihenfolge: Arbeitslosigkeit, Niedrigeinkommen, Krankheit, Trennung bzw. Scheidung. Kaufsucht oder der unkontrollierte Umgang mit Geld sind selten der einzige Auslöser für die Schuldenspirale. Meist kommt mehreres zusammen: Da fällt ein Teil des Einkommens weg, zum Beispiel die Überstunden, aber es gibt langfristige Verbindlichkeiten, zum Beispiel für ein Haus, für Möbel oder ein Auto. Natürlich kann man fragen: Musste das wirklich sein? Aber viele hatten in besseren Zeiten zu Recht das Gefühl, das packen zu können. Wenn dann aber die Lohnkürzung kam oder sie plötzlich zum Arbeitslosengeld-Bezieher wurden, haben sie erst mal so weitergemacht: Die Lebensumstände ändern sich zurzeit schneller, als die Menschen sich ändern können. Die Klientel der Schuldnerberater lebt an der Schnittstelle zwischen noch eher „reichen“ Gewohnheiten und armen Verhältnissen.

Der drastische Anstieg der verschuldeten Haushalte und der Privatinsolvenzen spiegelt den gesellschaftlichen Umbruch und den langsamen sozialen Abstieg vieler Menschen: Vor zwei

Jahren waren es bereits 30 Prozent mehr als im Jahr davor; im vergangenen Jahr schnellte die Zahl noch einmal um weitere 40 Prozent nach oben.

Das Recht, sein Konto zu überziehen, wird heute von vielen als allgemeiner Rechtsanspruch gesehen. War das Anschreiben beim Kaufmann früher nur etwas für Arme oder die, die nicht mit Geld umgehen konnten, steht ein Kredit heute für Genuss und Lebensfreude. Zumindest in der Werbung. Die Kreditinstitute werben nicht nur immer aggressiver, sondern auch in bisher nicht da gewesenem Ausmaß. Allein im letzten Jahr haben die Institute ihre Werbeetat für Konsumentenkredite um rund ein Drittel aufgestockt, von 309 auf 403 Millionen Euro. Die Banken vergeben heute Kredite großzügiger, aber fordern sie umso härter zurück. Das gilt zumindest für eine Reihe von Instituten, die auf Konsumentenkredite spezialisiert sind. Selbst Kleinverdiener bekommen Kredite, bei denen von vornherein klar ist, dass die Schuldner sie kaum jemals wieder zurückzahlen können. Zu Zinssätzen von zum Teil über 20 Prozent. In den USA gibt es dafür den Begriff der „räuberischen Kreditvergabe“. Mittlerweile hat hierzulande schon jeder vierte Haushalt einen Ratenkreditvertrag für Anschaffungen wie ein Haus oder ein neues Auto. Insgesamt 3,1 Millionen Haushalte gelten in Deutschland als überschuldet. Das entspricht im Durchschnitt der Republik jedem 12. Haushalt – in den neuen Bundesländern wie Mecklenburg-Vorpommern ist es sogar jeder siebte. Die Hälfte aller Menschen, die sich hier an einen Schuldnerberater wenden, ist arbeitslos. Sparen können sie schon lange nicht mehr. Viele haben kaum eine Chance, je wieder von ihrem Schuldenberg herunterzukommen. Manche, die nur ein Minieinkommen haben, zahlen ein Leben lang an 15- oder 20.000 Euro ab.

Schulden sind ein absolutes Tabuthema, mehr noch als Sexualität. Wenn die Menschen zum Schuldnerberater kommen, ist das Selbstwertgefühl meist auf dem Nullpunkt. Deshalb kümmern sich die Beraterinnen und Berater nicht nur um Zahlen und Verbindlichkeiten, sondern auch um die psychische Verfassung ihrer Klienten. Viele fühlen sich wie Kleinkriminelle, schämen sich vor Nachbarn, Arbeitgebern, vor der Familie. Deshalb heißt es nicht nur Kassensturz machen, sondern auch die Leute aufbauen, ohne zu moralisieren. Aber die Klienten müssten die eigenen Fehler erkennen. Viele fühlen sich nur als Opfer. Das ist gefährlich und fast immer falsch. Oft haben sich die Betroffenen zum Beispiel zu wenig um Vertragsbedingungen oder die Einteilung ihres Budgets gekümmert. Viele Menschen stellen in der Mitte des Monats erstaunt fest, dass Portemonnaie und Konto leer sind. Auch die „Verbraucherzentrale Bundesverband“ beklagt das mangelnde Wissen vieler Menschen – und insbesondere von Jugendlichen – etwa in Bezug auf Kredit- oder Versicherungsverträge.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Text 3

Sie hören jetzt eine Radiosendung zum Thema „Rauschgift“. Sie hören den Text zweimal.

Abschnitt 1

Cannabis ist die weltweit am häufigsten konsumierte illegale Droge. In Deutschland rauchen rund 30 Prozent aller Jugendlichen und jungen Erwachsenen zumindest gelegentlich mal einen Joint. Wie wirkt dieser Konsum auf junge Menschen? Macht er psychisch krank? Erzeugt er Wahnvorstellungen? Oder wird er zu Unrecht vom Staat verteufelt?

Cannabis sativa - diesen Namen gab Carl von Linné 1753 der Hanfpflanze. Als Droge ist beinahe ausschließlich die weibliche, unbefruchtete Pflanze interessant. Aus ihren getrockneten Blütenständen wird das sogenannte Marihuana hergestellt. Haschisch ist das gepresste Harz der Hanfpflanze. Außerdem lässt sich mit Lösungsmitteln aus der Pflanze das Haschischöl extrahieren. Es enthält in hoher Konzentration das sogenannte THC. Die

Abkürzung steht für Delta 9 - Tetrahydrocannabinol. Das ist der chemische Name des Hauptwirkstoffs der Hanfpflanze. Vermutlich haben aber auch die anderen 66 Inhaltsstoffe von *Cannabis sativa*, die sogenannten Cannabinoide, ihren Anteil an den vielfältigen Wirkungen dieser Pflanze.

Wer kifft oder THC in einer anderen Form konsumiert, zeigt so einige Symptome: Die kleinen Blutgefäße erweitern sich. Dadurch wirken die Augen blutunterlaufen. Die Herzrate kann auf bis zu 160 Schläge pro Minute steigen. Gleichzeitig sinkt die Körpertemperatur. Der Appetit steigt. Aber das alles ist nicht der Grund, warum immer mehr junge Menschen Cannabis konsumieren. Die Droge erzeugt gute Laune, Albernheit bis hin zur Euphorie. Die Wahrnehmung intensiviert sich, gleichzeitig breitet sich aber auch eine "Alles-Egal"-Haltung aus.

Bei starkem Rauchen, Cannabisgebrauch, sammelt sich die Substanz in allen Fettteilen des Körpers an. Was ist schon Sucht, das Problem ist, Cannabis wird geraucht in einem gewissen Kontext. In einer Gruppe in einer gewissen Örtlichkeit, oft ist dieser Hinweis oder dieses Signal ein viel stärkeres Signal als die körperliche Abhängigkeit, es ist was Soziales und die Leute kommen an einen Ort und da wird geraucht, das ist das eigentlich abhängige machende.

Ingo Laufen von der Universität Mainz untersucht schon seit etlichen Jahren die Wirkung von Cannabinoiden. Dabei interessieren ihn vor allem die Cannabinoide, die unser Körper selbst produziert. Die Rezeptoren, an die THC bindet, sind eigentlich für die körpereigenen Cannabinoide gedacht. Die Cannabinoid-Rezeptoren befinden sich auch im Belohnungszentrum des Gehirns. Sie regulieren dort die Ausschüttung des Botenstoffs Dopamin. Und der verursacht ein angenehmes Gefühl.

Sie sehen also, dass im Prinzip THC eine Droge ist und das körpereigene Cannabinoidsystem auch eine Droge ist, dieses System ist wichtig für den hedonistischen Aspekt des Körpers, dass wir Freude haben.

Das allein macht aus Cannabis noch keine gefährliche Droge. Das Suchtpotential von Alkohol ist um einiges höher. Aber noch lange nicht so hoch wie das von Nikotin. Jeder dritte Zigarettenraucher wird süchtig. Das schaffen noch nicht einmal die sogenannten "harten Drogen" wie Kokain oder Heroin.

Abschnitt 2

Dagegen gleiten nur etwa zehn Prozent aller Cannabiskonsumenten tatsächlich in eine Sucht ab. Solche Süchtigen behandelt Euphrosyne Gouzoulis an der Universitätsklinik Köln:

Der allergrößte Teil der Konsumenten wird nicht abhängig, das ist völlig klar, aber es gibt eine Untergruppe, die eindeutig abhängig wird. Und zwar nicht nur eine psychische Abhängigkeit, sondern in manchen Fällen sogar eine körperliche Abhängigkeit, und das heißt, dass diese Menschen, wenn sie aufhören, sogar körperliche Entzugssymptome bekommen, sie schwitzen, sie sind unruhig, sie haben ein leichtes Zittern, sie können nicht schlafen, also wir kennen solche Patienten, die auch einen körperlichen Entzug bekommen. Und bei der starken Verbreitung von Cannabis sehen wir das auch relativ häufig.

Wer nur gelegentlich - vielleicht einmal im Monat - einen Joint zur Entspannung raucht, ist ein Cannabiskonsument. Cannabismissbrauch liegt dann vor, wenn die Droge zur falschen

Zeit am falschen Ort konsumiert wird. Beispielsweise während des Autofahrens oder am Arbeitsplatz. Das ist zwar riskant, aber süchtig ist man erst dann, wenn die Droge das ganze Leben bestimmt und an Aufhören nicht zu denken ist - obwohl die erwünschte Wirkung immer öfter ausbleibt.

Der Konsum von Cannabis kann gute Laune oder Angst erzeugen, genauso wie ein Gefühl von Isolation oder Zugehörigkeit. Das liegt daran, dass THC in das komplizierte System der körpereigenen Cannabinoide oder auch Endocannabinoide eingreift. Dazu noch einmal Ingo Laufen:

Eine wichtige Funktion, die haben wir vor ein paar Jahren herausgefunden, ist dass das Endocannabinoidsystem eine wichtige Rolle spielt bei der Anpassung des Körpers an angstvolle Ereignisse, sozusagen uns die Fähigkeit vermittelt, dass wir diese Ereignisse wieder vergessen können.

Posttraumatische Belastungsstörungen, Phobien - das sind krankhafte Angstzustände, die entstehen, wenn das Vergessen der Angst nicht gelingen will. Leider konnte bislang noch kein Joint sie kurieren. Denn die Arbeitsweise und Wirkung der körpereigenen Cannabinoide ist viel komplexer als die von THC. Das ist ungefähr so, als würde man das feine Werkzeug eines Uhrmachers mit einem Vorschlaghammer vergleichen.

Die körpereigenen Cannabinoide sind zuständig für die Feinregulation der Nervenzellen und beeinflussen so viele andere Botenstoffe in den unterschiedlichsten Hirnteilen. Aber immer binden die körpereigenen Cannabinoide nur kurze Zeit an die Rezeptoren der Nervenzellen. Und natürlich auch niemals gleichzeitig in allen Hirnteilen.

Wenn THC verabreicht wird, ist das unspezifisch - zeitlich wie auch örtlich - das heißt THC überflutet das ganze Gehirn und blockiert, wenn man so will, sogar die körpereigenen Rezeptoren und verhindert dann, die körpereigenen Cannabinoide dorthin zu binden. Die Wirkung ist komplett anders, bindet aber an den gleichen Rezeptor.

Am Beispiel Angst zeigt sich, was Cannabis auslösen kann: Niedrige Mengen von THC hemmen die Angst. Große Mengen lösen Angstzustände - manchmal regelrechte Panikattacken - aus. Nicht selten ist der erste Joint keine gute Erfahrung.

Abschnitt 3

Egal ob Hauptschule, Realschule oder Gymnasium – kaum ein Schulhof, auf dem nicht auch gelegentlich gekiffert wird. Und was in den Pausen geschieht, beeinflusst leider auch den Unterricht.

THC-Verabreichung, Rauchen von Joints vermindert natürlich unsere Fähigkeit etwas Neues zu lernen. Es unterbricht sozusagen den Prozess vom Kurzzeit- ins Langzeitgedächtnis, das heißt, wenn jemand Cannabis raucht, dann kann es soweit kommen, dass wenn man mit ihm spricht, vier fünf Sätze, dass er nicht mehr weiß, was der Inhalt des ersten Satzes war, das Kurzzeitgedächtnis kann sich nicht formieren und dadurch auch nicht das Langzeitgedächtnis.

Solange THC im Körper wirkt, ist Lernen eine Unmöglichkeit. Auch wenn der eigentliche Rauschzustand schon längst vorbei ist. THC bindet immer noch an die Cannabinoidrezeptoren im Gehirn und blockiert so den Transfer von Informationen vom

Kurzzeit- ins Langzeitgedächtnis. Bis diese Wirkung nachlässt vergehen Tage, manchmal Wochen, in denen kaum etwas gelernt werden kann.

Die stärksten Effekte verursacht Cannabis wahrscheinlich in besonders jungen Gehirnen. Es gibt Studien, die zeigen, dass Konsumenten, die vor dem 17. Lebensjahr anfangen, Cannabis zu rauchen, ein niedrigeres Hirnvolumen aufwiesen als Personen, die später mit der Droge in Kontakt kamen. Besonders dramatisch sind die Effekte von THC für das ungeborene Kind, wenn Schwangere Cannabis konsumieren. Denn die körpereigenen Cannabinoide spielen bei der Entwicklung des Gehirns eine wichtige Rolle: Sie greifen in die Vermehrung der Nervenzellen ein und sorgen dafür, dass Hirnzellen Fortsätze bilden. Die körpereigenen Cannabinoide sind dann so eine Art Wegweiser, der den Fortsätzen der Nervenzellen zeigt, mit welcher Zielzelle sie sich verschalten müssen.

Es gibt Tierexperimente, wo man eine schwangere Ratte einmal mit THC spritzt in einem ganz bestimmten Zeitfenster der Schwangerschaft und da passiert eigentlich nichts, die Ratten werden geboren, und man kann dann später feststellen, dass diese Ratten Verhaltensänderungen zeigen. Das heißt also eine Injektion kann zu einer permanenten Veränderung dieser Ratten führen.

Praktisch das gesamte Leben lang bilden Nervenzellen im Gehirn neue Verschaltungen. Das ist ein Mechanismus, durch den wir lernen. Dabei sorgen die körpereigenen Cannabinoide für die korrekte Verknüpfung der Nervenzellen. Besonders aktiv sind sie im Gehirn von Heranwachsenden. Deswegen verursacht der THC-Konsum bei ihnen auch die größten Schäden.

Wenn jemand recht früh beginnt, Cannabis zu rauchen. Das zeigen sehr viele Studien, dass gerade diese jungen Leute, die vor dem 15. Lebensjahr begonnen haben regelmäßig zu konsumieren, dass die ein hohes Risiko haben, später eine Psychose zu entwickeln.

Abschnitt 4

Euphrosyne Gouzoulis erforscht das Phänomen der Cannabis induzierten Psychose schon seit einigen Jahren. Typisch für eine psychotische Erkrankung sind Halluzinationen. Die Betroffenen interpretieren ihre Umwelt völlig neu, beziehen alles auf sich. Häufig kommen paranoide Wahnvorstellungen hinzu. Diese Symptome treten auch dann noch auf, wenn die Wirkung der Droge längst abgeklungen ist. Bei einem regelmäßigen Cannabiskonsum, der bereits früh beginnt, kann das Risiko, an einer Psychose zu erkranken, um 41 Prozent steigen. Bei manchen Patienten verschwindet die Psychose, wenn sie aufhören Cannabis zu rauchen. Bei den meisten läuft die Psychose allerdings weiter, auch wenn sie es schaffen, von ihrer Cannabissucht loszukommen.

Je jünger ein Mensch ist, desto gefährlicher ist der Konsum von Cannabis. Bei Erwachsenen kann ein maßvoller Konsum dagegen auch viel Gutes bewirken. Aidspatienten, die gelegentlich niedrige Dosen Marihuana konsumieren, haben wieder Appetit. Krebspatienten leiden während einer Chemotherapie unter weniger Nebenwirkungen, wenn sie hin und wieder einen Joint rauchen.

Das ist zum Beispiel bei der Multiplen Sklerose so. Da gibt es viele Patienten, die rauchen nicht viel, aber die haben eine gute Wirkung. Es gibt auch viele Patienten mit Crohn-Erkrankungen, Darmerkrankungen, dass sind dann entzündliche Erkrankungen und da muss man sagen, das sieht gut aus.

Bei all diesen Anwendungen von THC bleibt ein Problem: Der Konsum von Haschisch oder Marihuana löst einen Rausch aus – und das ist in der Medizin eine unerwünschte Nebenwirkung. Außerdem ist ein Joint für die Lunge ungefähr fünfmal schädlicher als eine normale Zigarette. Das ergab eine kürzlich veröffentlichte neuseeländische Studie an über 300 Versuchspersonen.

Die medizinische Anwendung von Cannabis in Form von Joints ist also nur bei schweren Erkrankungen vertretbar und in Deutschland bislang nur in wissenschaftlichen Studien erlaubt. Einige Patienten erproben allerdings im illegalen Selbstversuch, ob und wie viel Haschisch ihnen hilft.

Text 4

Sie hören an einer Universität einen Vortrag zum Thema „Lebenslanges Lernen“. Sie hören den Text zwei Mal.

Sehr geehrte Damen und Herren, heute geht es in meinem Vortrag um das Thema lebenslanges Lernen.

Lebenslanges Lernen ist heute ein grundlegendes Leitprinzip der Europäischen Bildungspolitik. Es stellt gleichzeitig das Fundament nationaler Strategien und Umsetzungen dar. Innerhalb der EU wird lebenslanges Lernen als wichtige Bewältigungsstrategie für sozialen und ökonomischen Wandel angesehen. Dieser stete Wandel zeigt sich unter anderem an der Weiterentwicklung und Erweiterung der Definition lebenslangen Lernens innerhalb der letzten Jahre.

Im EU-Memorandum über Lebenslanges Lernen wurde lebenslanges Lernen noch sehr allgemein als "jede zielgerichtete Lerntätigkeit, die einer kontinuierlichen Verbesserung von Kenntnissen, Fähigkeiten und Kompetenzen dient", definiert. Vorherrschend war dabei die Orientierung an der Beschäftigungsfähigkeit.

Bereits 2002 veröffentlichte der Rat der EU die EntschlieÙung zum lebensbegleitenden Lernen, die eine deutlich erweiterte Definition enthält. Dort heißt es, "dass lebensbegleitendes Lernen im Vorschulalter beginnen und bis ins Rentenalter reichen und das gesamte Spektrum formalen, nicht formalen und informellen Lernens umfassen muss. Zudem ist unter lebensbegleitendem Lernen alles Lernen während des gesamten Lebens zu verstehen, das der Verbesserung von Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen dient und im Rahmen einer persönlichen, staatsbürgerlichen, sozialen und/oder beschäftigungsbezogenen Perspektive erfolgt. Das Ganze sollte schließlich auf den Grundsätzen beruhen, dass der Einzelne im Mittelpunkt des Lernens steht, wobei für echte Chancengleichheit gesorgt und auf die Qualität des Lernens geachtet werden muss".

Die bildungspolitische Diskussion um lebenslanges Lernen wurde in den 1970er-Jahren von drei Organisationen - Europarat, UNESCO, OECD - wesentlich belebt.

Der Europarat griff in seinem Konzept der "Éducation Permanente" die Frage der Bewältigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf. Er kam zum Ergebnis, dass moderne Gesellschaften zu Lerngesellschaften transformiert werden müssten. Nach der Basisausbildung in der Jugend folgen unterschiedlichste Lernformen für Erwachsene, auf die je nach Bedürfnissen zurückgegriffen werden kann. Lernende rückten in den Mittelpunkt der Überlegungen, ebenso die Integration von formalem und informellem Lernen.

Das Konzept des "Lifelong Learning" der UNESCO beinhaltete informelles Lernen ebenso wie die weitestmögliche Entwicklung von Persönlichkeit, Gesellschaft und Beruf. Es umfasste sämtliches Lernen in allen Lebensaltern. Lebenslanges Lernen wurde vor allem als

Chance für Entwicklungsländer gesehen, ihre wirtschaftliche Not zu überwinden und gleichzeitig ihre kulturelle Identität zu bewahren.

Die OECD orientierte sich in ihrem Konzept der "Recurrent Education" am Arbeitsmarkt. Vorausgesetzt wurde das Vorhandensein von Primär- und Sekundärerziehung. Die OECD schlug vor, Phasen von Arbeit und Lernen regelmäßig abzuwechseln. Der Schwerpunkt dieses Konzepts lag auf besserer Qualifizierung und auf einer Reform des Weiterbildungssystems. Zwischen Ausbildung und Arbeitswelt sollte besser vermittelt werden.

Lebenslanges Lernen - häufig lebensbegleitendes Lernen genannt - ist in Österreich so vielfältig wie seine Bildungslandschaft. Der Begriff bezieht sich vor allem auf Erwachsenenbildung und Weiterbildung. Schulisches Lernen wird nur teilweise ausdrücklich berücksichtigt.

Seit Österreichs Beitritt zur Europäischen Union im Jahr 1995 gilt es, nationale Strategien zum lebensbegleitenden Lernen zu erarbeiten, umzusetzen und mit den Zielen der EU in Einklang zu bringen.

Nach Veröffentlichung des "Memorandum über lebenslanges Lernen" initiierte die EU eine groß angelegte Diskussion. Sowohl politische EntscheidungsträgerInnen als auch die breite Öffentlichkeit waren aufgerufen, zum Memorandum Stellung zu nehmen. In Österreich beteiligten sich viele Institutionen, Interessensvertretungen, Vereine und Verbände mit Stellungnahmen an diesem Konsultationsprozess. Lebenslanges Lernen sollte in Österreich möglichst effektiv koordiniert und nachhaltig umgesetzt werden. Ergebnis des Konsultationsprozesses war der Österreichische Länderbericht, der im Juli 2001 der Europäischen Kommission übermittelt wurde. Der Hintergrundbericht zum Länderbericht bildet dafür die wissenschaftliche Grundlage.

Die Ergebnisse der nationalen Konsultationen mündeten in der Mitteilung der Europäischen Kommission vom November 2001 "Einen europäischen Raum des lebenslangen Lernens schaffen". Darin werden auch weitere Schritte zur Implementierung lebenslangen Lernens festgehalten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Text 5

Sie hören jetzt eine Radiosendung zum Thema „Aggression“. Sie hören den Text zwei Mal.

Abschnitt 1

Trotz, Rivalität, Raufereien, Beschimpfungen: Aggression ist für viele Eltern und Erzieher beängstigend. „Wie kommt es, dass mein Kind aggressiv ist?“ Die Entwicklungspsychologie gibt darauf eine Antwort: „Jeder Mensch trägt liebevolle, aber auch aggressive Impulse in sich“. Beides hat seine Berechtigung. Die Herausforderung in der Entwicklung zum erwachsenen Menschen besteht nun darin, diese beiden Energien konstruktiv einzusetzen.

Aus dem Zimmer dringt lautes Geschrei. Marlene (3 Monate) bringt klar zum Ausdruck, dass ihr Zustand nicht angenehm ist und sie Hilfe braucht. Als Kerstin (1 ½) mit der Puppe spielt, kommt Paul (1) angekrabbelt und nimmt sie ihr weg. Energisch schubst sie ihn weg. Vor dem Supermarkt findet ein Drama statt. Louisa (2 ½) windet sich schreiend in den Armen ihrer Eltern. Ihrer Meinung nach wurde ihr großes Unrecht angetan. Denn die Eltern kauften ihr keine Schokolade. Paul (4) fühlt sich von zwei anderen Kindergartenkindern angegriffen, die

einen Spaß mit ihm treiben. Er wehrt sich verzweifelt, indem er den einen in den Arm beißt. Jonas (15) sagt: „Nein, ich mach da nicht mit!“ und lässt die anderen fünf Buben stehen.

Was haben diese Beispiele gemeinsam? All diese Menschen nahmen aktiv ihr Schicksal in die Hand. Sie mobilisierten Energie, um ein Hindernis oder einen unangenehmen Zustand zu verändern, anstatt sich passiv und zurückhaltend zu verhalten. Ebenso wird aus den Beispielen ersichtlich, dass diese Kraft manchmal positive Konsequenzen hat – z.B. kommt Marlenes Mutter angelaufen und nimmt sie in den Arm –, manchmal aber auch negative – z. B. reagieren die Buben auf Pauls Beißen, indem sie nun ihrerseits kratzen.

Diese etwas längere Einleitung soll einen neuen Blickwinkel auf Aggression eröffnen. Die meisten Menschen verbinden mit dem Wort „Aggression“ eine Handlung, die absichtlich begangen wird, um Schaden oder Verletzung anzurichten. Tatsächlich ist Aggression in diesem Sinne eine große Gefahr für unsere Gesellschaft. Frauen haben Angst in der Nacht alleine durch die Straßen zu gehen, Kinder werden von gewalttätigen Eltern misshandelt und Schüler werden am Nachhauseweg tyrannisiert. Aggression, in dieser gewalttätigen, zerstörerischen Form muss unbedingt unterbunden werden!

Was dabei allerdings leicht geschieht, ist, dass das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Aggression, in einer allgemeineren Definition, stellt vor allem eine Kraft dar, die dazu dient Dinge zu verändern, anstatt diese einfach hinzunehmen. Menschen brauchen diese aggressive Energie, um sich gegen Unrecht zu wehren, ihre Angst zu überwinden oder Herausforderungen anzunehmen. Aggression in diesem Sinne ist eine überlebenswichtige Kraft, die uns zu unabhängigen und aktiven Menschen macht.

Die Frage ist: „Wie setze ich Aggression für mich und andere konstruktiv ein?“

Abschnitt 2

In ihrem Buch „Keine Angst vor Aggression“ verstehen Georg Bach und Herbert Goldberg unter Aggression jedes Verhalten, das im Wesentlichen das Gegenteil von Passivität und Zurückhaltung darstellt:

Unsere Definition umfasst Verhaltensweisen wie den direkten und persönlichen Ausdruck von Ärger und Ablehnung, Wutausbrüche, Willensäußerungen, offene Konfrontationen mit anderen, aktive Annäherung an Situationen und Menschen anstelle von passivem Abwarten; Konflikte aussprechen und ausforschen, offene Machtkämpfe und die Fähigkeit, mit der gleichen Unbefangenheit und Direktheit „Nein“ zu sagen, mit der wir gewohnheitsmäßig „Ja“ sagen können; außerdem gehören auch körperliche Äußerungen wie Schreien, Kreischen und Schlagen dazu. Aggressive Energie, wie wir sie verstehen, schafft kritische Vitalität für den Lebensprozess. Sie kann die Tiefe und Wirklichkeit des Lebens intensivieren.

Die Autoren stellten fest, dass Wut und aggressive Impulse als Teil der menschlichen Realität akzeptiert und nicht bekämpft werden sollten. Sie konnten beobachten, dass unterdrückte aggressive Impulse nicht selten zu „sozial akzeptierten“, aber weitaus destruktiveren Zuständen führen wie z. B. Depressionen, psychosomatische Schmerzstörungen oder Sexualstörungen. Gleichzeitig führt rohe und unkontrollierte Aggression ebenfalls zu großen Problemen wie Kriminalität oder Sadismus.

Unterdrückte, verdrängte Aggression kann zu psychischen Störungen führen. Unkontrollierte Aggression gefährdet die Gemeinschaft.

Die Kunst ist daher, die Aggression mit ihren starken Gefühlen und Impulsen bewusst wahrzunehmen. Dann aber mit der Kraft des menschlichen Verstandes zu entscheiden, welches Verhalten nun folgen soll. Oder so, wie es Verena Sommerfeld in ihrem Buch „Trotz, Wut, Aggressionen“ ausdrückt: „Du darfst alles fühlen, aber nicht alles tun!“

Der bekannte Familienberater Jan Uwe Rosner zu dem Thema:

Es gibt keine Entwicklung ohne Aggression. In ihr sind auch konstruktiv-schöpferische Momente enthalten, die sich in Neugierde, im Forscherdrang des Kindes ausdrücken. Aggressionen sind notwendig im Sinne von Durchsetzung eigener Interessen, der Herausbildung einer eigenen Persönlichkeit, von Individualität und Einzigartigkeit.

Auch wenn aggressive Verhaltensmuster zur menschlichen Grundausstattung gehören, muss es doch Aufgabe der Erziehung sein, die schöpferischen Momente der Aggression zu fördern und die zerstörerischen zu verhindern oder umzulenken.

Abschnitt 3

Kinder bringen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Fähigkeiten mit.

Erwachsene sollten sich bei Ihrem Umgang mit kindlicher Aggression an diese Bedingungen anpassen, ...

... so Mag. Christa Schirl-Russegger, Psychologin vom Kinderhilfswerk.

Da das Auftreten der Emotionen selbst schwer beeinflussbar ist, ist das Ziel, vor allem die Selbstkontrolle der Kinder zu steigern. Dies ist bei Säuglingen im Grunde noch gar nicht möglich. Erwachsene können aber das Urvertrauen fördern, indem sie möglichst viele der kindlichen Bedürfnisse erfüllen. Kleinkinder sind in zunehmendem Maße fähig, Grenzen zu akzeptieren, wenn man sie freundlich und kontinuierlich daran erinnert. In diese Zeit fällt allerdings auch die Trotzphase, in der die Kinder von Gefühlen derart überschwemmt werden, dass sie kurzfristig den Bezug zur Realität verlieren. Dies stellt eine enorme Belastung für die Eltern, aber auch das Kind dar.

Die Vorschuljahre zwischen zwei und sechs sind geprägt von einer zunehmenden geistigen Leistungsfähigkeit. Dies ist die Voraussetzung, dass Kinder Regeln und Handlungsanweisungen immer mehr in sich aufnehmen. Zudem können sie nun auch Sprache verwenden, um über die Realität nachzudenken. Erwachsene können also in zunehmendem Maße mit Kindern über ihre Gefühle und Handlungen sprechen.

Verfolgt man langfristige Ziele wie bessere Selbstkontrolle und freundlicher Umgang mit anderen Menschen sollten Erwachsene auf Warmherzigkeit, vernünftige Argumente und Vorbildwirkung setzen. Die grundlegende Voraussetzung ist eine gute Beziehung zum Kind. Den Grundstein dafür legt man bereits im Säuglings- und Kleinkindalter. Ist eine gute Beziehung gegeben, fällt es auch leichter, Grenzen zu setzen und das Kind bei massiven Grenzüberschreitungen zu disziplinieren.

Wichtig sind wenige, einfache Regeln: Je klarer die Regeln, umso leichter fällt es den Kindern, sich an diese zu erinnern. beispielsweise: „Du darfst bis zum Tor gehen, aber nicht weiter!“, „Du darfst keinem Kind etwas antun, das es nicht will!“

Ja, und seien Sie ein gutes Vorbild: Vorbilder haben den meisten Einfluss in den Vorschuljahren. Wenn Kinder in der Vergangenheit weitgehend fürsorgliche Erwachsene um

sich gehabt haben, werden sie sich prosozial verhalten, auch wenn gerade kein Vorbild vorhanden ist. Zu dieser Zeit haben sie die prosozialen Regeln durch wiederholte Beobachtungen und die Ermutigung anderer schon in sich aufgenommen.

Schwieriger für Erwachsene ist der Umgang mit den eigenen negativen Emotionen. Jeder Erwachsene kommt einmal in die Situation, in der er in Gegenwart von Kindern wütend, ängstlich oder traurig ist. Wie gehen Sie selbst mit Ihren Aggressionen um?

Auch für Erwachsene gilt: Nehmen Sie Ihre Emotionen wahr und akzeptieren Sie diese! Es handelt sich um tiefe Überlebensmuster, die evolutionär alt sind und schwer durch den Willen steuerbar. Es ist normal, wütend zu sein, wenn man sich in seinen Rechten bedroht fühlt. Genauso normal ist es, traurig und schwach zu sein, wenn momentan nichts so läuft, wie man es sich wünscht.

Was Erwachsene und auch Kinder mit zunehmendem Alter lernen müssen, ist allerdings ihren emotionalen Impuls, der dem Gefühl folgt, zu kontrollieren. Während es o.k. ist, seine Wut zu akzeptieren, ist es nicht o.k. zuzuschlagen oder einen Menschen mit Worten zu verletzen. Erwachsene, so wie auch Kinder, müssen lernen, ihren Verstand einzusetzen, bei der Frage: „Welches Verhalten ist jetzt angebracht und zielführend?“

Abschnitt 4

Paul verstellt Louisa den Weg zur Rutsche. „Du darfst hier nicht her!“ und schubst sie weg. Die Erzieherin holt beide Kinder zu sich und fragt, was passiert ist. Paul erzählt, dass die Buben gerade etwas Aufregendes spielen und kleine Kinder stören. Louisa dagegen ist gekränkt, dass sie in ihrer Freiheit eingeschränkt wird. Paul versteht, was er in dem Mädchen auslöst, und hat so die Chance, die Konsequenzen seines Verhaltens besser zu verstehen. Gleichzeitig wird nun auch klarer, was hinter Pauls aggressivem Verhalten steht. Indem die Erzieherin Pauls Gefühle versteht, unterstützt sie sein positives Selbstwertgefühl. Auch Louisas Gefühle gehören angenommen. Die Erzieherin bemüht sich nun, die Regeln zu erklären und eine Lösung zu finden, die für beide Kinder passt. „Die Rutsche gehört allen Kindern und darum darf Louisa jederzeit hinauf. Wie könnten wir das machen?“ Es ist überraschend, wie oft Kinder Lösungen finden, mit denen beide Seiten einverstanden sind.

Man klärt den Konflikt in Ruhe, durch Zuhören, Verstehen und Lösungen suchen. Emotionen wie Wut, Angst und Trauer sind für alle Menschen eine Herausforderung. In vielen „zivilisierten“ Ländern neigt man allerdings dazu, diese unerwünschten Gefühle und Impulse zu verdrängen. Indem man die Emotionen verdrängt, beraubt man sich aber auch der Chance, ihre Botschaft bewusst zu verarbeiten. Warum bin ich wütend? Gibt es einen Missstand, den ich verändern sollte? Oder wurde ich an eine vergangene Situation erinnert, die mich tief bewegte? Brauche ich vielleicht Unterstützung? Muss ich mich einfach mal wieder austoben? Nur wer die Ursachen seiner Emotionen versteht, kann sich optimal verhalten, z.B. Hilfe holen, auf seinem Standpunkt beharren oder einlenken. Indem Sie Kindern erlauben, Emotionen zu haben, mit ihnen kindgerecht über die Gründe sprechen und gemeinsam Lösungen suchen, bauen Sie eine optimale Basis für einen konstruktiv-schöpferischen Umgang mit Aggression.

Text 6

Sie hören an einer Universität einen Vortrag zum Thema „Forschungspolitik“. Sie hören den Text zwei Mal.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlich zu meinem heutigen Vortrag, in dem es um Forschungspolitik in Deutschland geht.

Das grundlegende Dilemma der Forschungspolitik wurde schon Anfang des 20. Jahrhunderts offenbar: Forschungsergebnisse lassen sich nicht vorhersagen, und daher sind alle Versuche, die Forschung zu lenken, kontraproduktiv. So riet denn auch schon 1918 Lord Haldane der britischen Regierung dazu, die Forschung zwar zu finanzieren, sich aber aus der Frage, was mit den Geldern erforscht werden soll, herauszuhalten. Seither gilt in den westlichen Industrienationen für die Forschungsförderung das so genannte „Haldane-Prinzip“: Der Staat finanziert Institutionen, die von Forschern verwaltet werden, und überlässt es ihnen, über die Verwendung der Mittel zu bestimmen.

Streng durchgehalten wird das Prinzip allerdings nicht. Die Regierungen aller Industrienationen fördern Forschung auch direkt, und zwar auf Gebieten, die aus politischen oder ökonomischen Gründen für besonders wichtig erachtet werden.

In Deutschland ist der Bund der wichtigste Geldgeber der Forschung. Die Mittel werden sowohl themengebunden als auch ohne thematische Vorgaben vergeben und gehen an Universitäten, Forschungsorganisationen und das Bundesministerium für Bildung und Forschung. Das Ministerium wiederum stellt es Forschergruppen in Universitäten und Großforschungseinrichtungen, aber auch Firmen zur Verfügung.

Thematisch ungebunden ist vor allem die Förderung der Universitäten und der großen Forschungsgesellschaften wie Deutsche Forschungsgemeinschaft, Max Planck-Gesellschaft, oder Fraunhofer-Gesellschaft. Während die Wahl der Forschungsthemen bei den Universitäten und Großforschungseinrichtungen im Wesentlichen durch die Selbstverwaltung und damit mehr oder weniger direkt durch die Forscher selbst geregelt wird, ist die Lage bei den durch das Ministerium und die EU direkt finanzierten Projekten gänzlich anders. Das Ministerium beispielsweise fördert viele Projekte themengebunden und hat z. B. derzeit Schwerpunkte in der Gesundheitsforschung, Materialtechnik und Produktionstechnik eingerichtet. Bei der Auswahl und Festlegung der Schwerpunkte stützt sich das Ministerium auf externe Berater, die sagen, was gebraucht wird und was geht. Dazu zählen Forscher ebenso wie kleine und mittlere Unternehmen, Verbände, aber auch z. B. Krankenkassen und Kliniken. Die Schwerpunkte werden dort gesetzt, wo das Ministerium dann gesellschaftlichen Bedarf und ein öffentliches ebenso wie volkswirtschaftliches Interesse sieht.

Die Projektförderung des Bundesforschungsministeriums und der EU hat in den letzten Jahren mehr und mehr den Schwerpunkt auf Innovation gelegt, d.h. auf Forschungsprojekte, von denen erwartet wird, dass sie sich möglichst schnell kommerzialisieren lassen. Hintergrund dieser Forschungspolitik ist das ehrgeizige Ziel der so genannten Lissabon-Strategie: Die EU soll bis 2010 der wettbewerbsfähigste und dynamischste Wirtschaftsraum der Welt werden und damit Vorbild für den wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Fortschritt in der Welt sein.

Dahinter steht die Vorstellung, dass Europas Grundlagenforschung exzellent, wenn nicht sogar Weltspitze ist, dass es aber paradoxerweise daran mangelt, diesen Vorsprung in Produkte und Dienstleistungen zu verwandeln. Dieses so genannte „europäische Paradox“ soll überwunden werden, indem gezielt in „Technologietransfer“, d.h. die Überführung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in Produkte investiert wird. Doch bislang ist die Initiative nicht erfolgreich. Hauptursache für die Misere: Es mangelt ganz einfach an der Umsetzung der ehrgeizigen Vorgaben in den meisten Mitgliedsstaaten.

Weiterhin unbeantwortet bleibt die Frage, wo Spitzenforschung stattfinden soll. Manche Wissenschaftler und Forschungspolitiker plädieren dafür, die Universitäten zu reformieren

und zu nahezu reinen Bildungseinrichtungen zu machen, während Forschung dann vorwiegend in Einrichtungen wie den Max-Planck-Instituten und anderen reinen Forschungsinstituten stattfinden würde.

Dafür spricht, dass brillante Forscher nicht notwendigerweise über hervorragende didaktische Fähigkeiten verfügen und umgekehrt; dagegen spricht allerdings, dass Studenten der Forschungsalltag bei einer Trennung von Forschung und Lehre zumindest im Grundstudium verschlossen bliebe und es schwierig wäre, forschersische Begabung zu erkennen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Text 7

Sie hören jetzt eine Radiosendung zum Thema „Regionalgeld“. Sie hören den Text zwei Mal.

Abschnitt 1

Chiemgauer, Sterntaler, Hallertauer, Urstromtaler: Regionalwährungen kommen immer mehr in Mode. Obwohl man damit nur in ausgewählten Geschäften bezahlen kann, während der Euro überall angenommen wird, und obwohl Regionalwährungen so genanntes Schwundgeld sind, das an Wert verliert, während der Euro große Stabilität beweist.

Das erfolgreichste deutsche Regionalgeld kursiert im südostbayerischen Chiemgau rund um Rosenheim und heißt deswegen Chiemgauer. Es funktioniert grob skizziert so: Maria Muster tauscht in einer Rosenheimer Ausgabestelle zehn Euro in zehn Chiemgauer um. Damit kauft sie in Geschäften ein, die im Mitgliederverzeichnis des Vereins Chiemgauer e. V. gelistet sind und das regionale Schwundgeld akzeptieren, etwa bei Optiker Andreas Wilhelm:

Wir nehmen den Chiemgauer eigentlich von Anfang an, wir haben das damals im Radio gehört, dass das System entwickelt wird, und haben gleich gesagt: Wir finden es toll und machen da mit. Bei Kleinbeträgen wie Kontaktlinsenpflegemitteln, die einfach schnell mal mitgenommen werden, da zahlen immer mehr mit Chiemgauer. Bei der Brille selber, da werden es ungefähr fünf bis zehn Prozent der Kunden sein, die den Chiemgauer nutzen, und mit Chiemgauern dann zahlen.

Wer die zehn Chiemgauer von Maria Muster annimmt, kann damit wieder bei allen Unternehmen einkaufen, die Chiemgauer akzeptieren. Er sollte sich allerdings beeilen. Denn drei Monate nach dem Tauschtermin verliert Maria Musters Zehner zwei Prozent an Wert: Wer den Schein weiter nutzen will, muss für 20 Cent eine Marke kaufen und aufkleben.

Diese Entwertung wiederholt sich jedes Vierteljahr. Auf ein Jahr hochgerechnet summiert sich der Wertverlust also auf acht Prozent. Wer Chiemgauer in Euro zurücktauscht, verliert noch mal 5 Prozent, er bekommt nur 95 Prozent zurück. Christian Gelleri, Vorsitzender des Chiemgauer e.V.:

Das ist zugleich der Anreiz, dass der Unternehmer dieses Regionalgeld nicht zurücktauscht, sondern wieder ausgibt. Und das zweite Ziel ist, regionale Vereine zu fördern: der Verbraucher, der Chiemgauer eintauscht, der kann einen gemeinnützigen Verein auswählen, der bekommt dann drei Prozent von dem eingetauschten Wert.

Die restlichen zwei Prozent des Rücktauschbetrags dienen dazu, Herstellung und Verwaltung des Regionalgeldes zu bezahlen.

Abschnitt 2

Maria Muster kann sich also als Wohltäterin fühlen. Denn sie bestimmt beim Eintauschen ihrer zehn Chiemgauer, wer unterstützt werden soll. Etwa der Jakobus Hospiz-Verein, der bekommt Chiemgauer im Wert von 30 Cent, sobald jemand Frau Musters Schein wieder in Euro zurücktauscht.

Für die Vereine der Region ist das Schwundgeld attraktiv, weil sie damit Spenden einsammeln können. Die Kosten der Lokalwährung - und damit auch die Spenden - bezahlen zunächst größtenteils die Unternehmen.

Denn Maria Muster wird ihre zehn Chiemgauer möglichst vor dem Wertabschlag ausgeben, etwa bei Apothekerin Renate Braun oder Optiker Andreas Wilhelm. Fragt sich nur, warum die das Geld akzeptieren, das im Gegensatz zum Euro kostspielig und unpraktisch ist:

Ich wollte einen gewissen Werbeeffect einerseits damit verbinden, andererseits die Leute auch dahin bringen, dass sie enger regional gebunden einkaufen und eine engere Bindung an meine Apotheke dadurch erfolgen kann.

Die Leute schauen da in dem Heft nach, wer nimmt den Chiemgauer, wer unterstützt denn damit meinen Verein? Und damit hab ich einen werblichen Effekt, der sicherlich besser ist als eine Zeitungsanzeige, die einmal erscheint und dann vergessen ist.

Unternehmer, die den Chiemgauer nutzen, müssen auch noch den Jahresbeitrag für die Mitgliedschaft im Verein einkalkulieren. Eisenwarenhändler Günter Förg meint aber:

Der Jahresbeitrag ist sehr gering, 100 Euro. Wenn Sie heute ein Inserat in der hiesigen Zeitung schalten, und wenn es noch so klein ist, übertrifft es bei weitem die 100 Euro. Es ist also die Werbewirksamkeit, allein schon vom Image, in diesem Verein dabei zu sein, mit Sicherheit schon mehr wert als dieser Jahresbeitrag von 100 Euro. Wir sind ein Kleinbetrieb, seit 85 Jahren, sehr regional zugeschnitten, deswegen hoffe ich, dass Leute, die dem Chiemgauer nahe stehen, mehr diese Kleinläden fördern und auch dort einkaufen.

Die Unternehmer wollen mit dem Regionalgeld also neue Kunden gewinnen oder jene an sich binden, die Chiemgauer bevorzugen und sonst zur Konkurrenz abwandern würden. Das gilt übrigens auch für die Raiffeisenbank Wasserburg, die einige Chiemgauer-Verrechnungskonten für ihre Unternehmenskunden verwaltet.

Abschnitt 3

Die Herausgeber der Regionalgelder sehen sich allerdings nicht nur als Werbepartner und Spendensammler. Sie wollen, salopp formuliert, mit der Schwundgeldpeitsche die regionale Wirtschaft auf Trab bringen. Denn Geld, dessen Wert regelmäßig schwindet, gibt man schneller wieder aus als wertstabiles Geld. Und das bringt die Wirtschaft in Schwung, sagt Christian Gelleri:

Das Spannende ist, dass der Chiemgauer nach vier Jahren 22 Mal im Jahr umläuft, von Hand zu Hand geht, während der Euro sieben Mal von Hand zu Hand geht. Also läuft der Chiemgauer dreimal so schnell um wie der Euro. Die Umlaufmenge des Chiemgauer liegt jetzt bei 90.000 Euro, die fließen in der Region um und verursachen einen Umsatz von 1,8 Millionen, 2 Millionen.

Die höhere Umlaufgeschwindigkeit beschert den beteiligten Unternehmen höhere Umsätze, sie können mehr Menschen beschäftigen, zahlen mehr Steuern, außerdem fallen Spenden ab. Unter dem Strich gewinnt die gesamte Region, so das Kalkül. Doch diese Rechnung geht bestenfalls in der Startphase auf, sagt Julia Reger von der Deutschen Bundesbank:

Ich bezweifle, dass durch die Regionalgelder ein zusätzlicher Impuls für die Wirtschaft entsteht. Für eine anhaltende Förderung des regionalen Wirtschaftswachstums wäre es nämlich von entscheidender Bedeutung, dass die Umlaufgeschwindigkeit kontinuierlich zunimmt, und nicht einfach nur höher ist als die des Eurobargelds.

Zudem kalkulieren die Geschäftsleute die Kosten des Chiemgauer in ihre Preise ein. Apothekerin Renate Braun:

Das sind Marketingmaßnahmen, und die kosten generell Geld. Ob ich das jetzt in den Chiemgauer investiere oder ob ich selbst irgendwelche Flyer verfasse, die ich in die Briefkästen stecken lasse. Das ist gleichgültig, wo das Geld für die Werbung bleibt.

Letzen Endes tragen also die Verbraucher die Kosten der Regionalwährung. Sie sind aber relativ niedrig, weil viele Emittenten bislang nicht gewinnorientiert arbeiten. Außerdem sinken die Kosten gemessen am Umsatz mit zunehmendem Geldumlauf. Mit der größeren Verbreitung dürfte allerdings auch die Werbewirkung nachlassen. Außerdem nehmen Verbraucher, die Regionalwährungen benutzen, unsichtbare Kosten in Kauf.

Maria Muster schränkt ihre Einkaufsmöglichkeiten stark ein. Sie kann mit dem Chiemgauer nur ausgewählte Geschäfte besuchen: Aldi, Fielmann, Karstadt und Co nehmen keine Chiemgauer an, nur Euro. Wer Regionalgeld benutzt, verzichtet also auf die Vorteile der überregionalen Arbeitsteilung und des globalen Wettbewerbs und damit auf Vielfalt und niedrige Preise. Professor Gerhard Rössl:

Man hat diese Hoffnung durch diese künstliche Kaufkraftbindung, die örtliche Wirtschaft zu stärken. Nun zeigt aber die theoretische Analyse und auch die empirische Erfahrung, dass gerade das Gegenteil eine Region voranbringt: die Öffnung der Grenzen, nicht die künstliche Bindung der Ressourcen vor Ort, sondern die Vernetzung, am besten im weltweiten Maßstab, die wir dann eben Globalisierung nennen.

Abschnitt 4

Viele Menschen erleben aber vor allem die Nachteile der Globalisierung: Arbeitnehmer mit niedriger Qualifikation zum Beispiel haben wegen der weltweiten Niedriglohnkonkurrenz schlechtere Chancen, einen ordentlich bezahlten Arbeitsplatz zu finden. Umweltschädliche Transportströme schwellen übermäßig an, weil die Waren immer weitere Wege zurücklegen, bis sie beim Kunden landen. Die Kosten der Umweltverschmutzung sind in den Transportpreisen nicht enthalten.

Maria Muster glaubt also, dass sie mit dem Chiemgauer die heimische Wirtschaft stärken und der Globalisierung entgegenwirken kann. Sie will in erster Linie Gutes tun, wenn sie mit Chiemgauern bezahlt. Dazu noch einmal Christian Gelleri:

Der Verbraucher schränkt im Prinzip jetzt mal seine Konsumfreiheit ein, und macht es deswegen, weil er ein gewisses Verantwortungsgefühl für die Region hat. Und er kauft dann

bei den kleinen und mittleren Unternehmen hier in der Region ein, die bei dem Ganzen mitmachen, und auch die Unternehmen schauen wieder auf die teilnehmenden Unternehmen. Also, die Arbeitsteilung in der Region wird dadurch eher erhöht als verringert. Und auch der Handel insgesamt leidet darunter nicht, der Handel in Euro geht ja ganz normal weiter. Also: Es kommt nur noch der regionale Austausch dazu, es ist eine Ergänzung, die die Auslastung in der Region erhöht. Also, insgesamt kann eine Region profitieren.

Aber werden durch die neue Währung tatsächlich zusätzliche Geschäfte angestoßen? Oder werden sie nur in einer anderen Währung abgewickelt? Statt wie bisher in Euro jetzt in Chiemgauer? Dann wäre unter dem Strich nichts gewonnen.

So sieht das auch die Deutsche Bundesbank. Sie stuft regionales Schwundgeld nicht als sinnvolle Ergänzung zum Euro ein. Geld solle die Wirtschaft nicht lenken, sondern nur als neutrales Tauschmittel dienen.

Das ist natürlich die große Frage, wo sich Ökonomen schön streiten könnten: Ist das Ganze ein Nullsummenspiel, verliert die Weltwirtschaft gegenüber der Region, oder ist dieses Instrument dazu geeignet, dass es zusätzliche Effekte hervorruft, nämlich einen zusätzlichen Impuls für die regionale Wirtschaft, und unter dem Strich ein Mehr an Wohlstand? Es ist schon mal ein großartiger Fortschritt, dass uns Ökonomen zugestehen, dass Schwundgeld in bestimmten Situationen sinnvoll ist, bei fehlender Liquidität. Jetzt kann man natürlich trefflich darüber streiten, wo und wann Liquidität fehlt. Jetzt haben wir in der ländlichen Region allerdings Sektoren und Branchen, wo auch Liquidität fehlt, und wo meines Erachtens Regionalgeld auch sinnvoll ist, um eine Optimierung herbeizuführen. Meines Erachtens ist es halt am sinnvollsten, wenn man den freien Markt entscheiden lässt.

Das tut die Bundesbank. Sie toleriert die regionalen Währungen. Warum auch nicht? Ihre gesamtwirtschaftliche Bedeutung ist gering.

Text 8

Sie hören an einer Universität einen Vortrag zum Thema „Behinderung“. Sie hören den Text zwei Mal.

Guten Tag, ich begrüße Sie sehr herzlich. Heute geht es in unserem Vortrag um das Thema „Behinderung“ und darum, wie der Gesetzgeber mit diesem Thema umgeht.

Früher wurde Behinderung in Deutschland in „Minderung der Erwerbsfähigkeit“ gemessen und im Schwerbehindertenrecht wurde betont, dass es sich bei Behinderung um eine „körperliche Regelwidrigkeit“ handele, die „die Eingliederung in die Gesellschaft erheblich beeinträchtigt.“ Das Problem war also der Behinderte selbst, der nicht den Regeln entsprach, wie ein Mensch nach der Vorstellung des Gesetzgebers zu sein hatte, und der deswegen Außenseiter blieb. Heute nimmt der Gesetzgeber im Sozialgesetzbuch IX eine modernere Perspektive ein. In Anlehnung an den Behinderungsbegriff der Weltgesundheitsorganisation WHO heißt es dort in Paragraph 2: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist.“ Behinderung wird heute also weiter gefasst: Nicht nur körperliche Abweichungen, sondern auch psychische und geistige Beeinträchtigungen werden anerkannt. Behinderung wird gleichzeitig auch weniger wertend beschrieben als früher. Wichtig ist heute die Beeinträchtigung der Teilhabe am Leben in der

Gesellschaft. Behinderung ist also nicht in erster Linie ein medizinisches Phänomen, sondern ein soziales. Deswegen ist es auch falsch, Behinderung mit Krankheit gleichzusetzen und Nichtbehinderte als Gesunde zu bezeichnen, Behinderte aber als kranke Menschen anzusehen. Behinderte können ebenso krank und gesund sein wie Menschen ohne Behinderungen.

Um die Beeinträchtigungen bei der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, die im Zentrum des modernen Begriffes von Behinderung stehen, wenigstens teilweise auszugleichen, geben Gesetze wie das Sozialgesetzbuch IX über „Rehabilitation und Teilhaben behinderter Menschen“ oder auch das Sozialgesetzbuch XII, das frühere Sozialhilferecht, einen Anspruch auf Teilhabeleistungen. Teilhabeleistungen sind beispielsweise Gebärdensprachdolmetscherinnen, mit denen gehörlose Studierende den Vorlesungen folgen können. Dazu gehören aber auch Arbeitsassistenten, die Menschen mit Behinderungen am Arbeitsplatz unterstützen, oder persönliche Assistenten, die sie beispielsweise ins Kino begleiten, ins Konzert oder zu Diskussionsveranstaltungen. Wichtig bei diesen Teilhabeleistungen ist das Recht der behinderten Menschen auf Selbstbestimmung. Sie entscheiden selbst, woran sie und wie sie teilhaben möchten. Sie müssen sich nicht „eingliedern“, also Teil einer vorgegebenen Ordnung werden und sich daran anpassen. Oft wird sich auch durch Teilhabe behinderter Menschen das, woran sie teilhaben, verändern. Das gilt beispielsweise für Schulen. Eine Schule, in der Menschen, die nicht hören, Menschen, die nicht sehen, oder Menschen mit Lernschwierigkeiten gemeinsam mit anderen Schülerinnen und Schülern unterrichtet werden, wird andere Formen des Lernens und Lehrens entwickeln müssen. Wenn sich die Schüler mit Behinderungen nur an den Unterricht anpassen müssten, der auch sonst abgehalten wird, würde das schnell zu einer besonderen Form der Benachteiligung werden.

Menschen mit Behinderungen haben ein Recht darauf, am Leben der Gesellschaft teilzuhaben. Es ist gleichzeitig auch verboten, sie zu benachteiligen. In Artikel 3 Absatz 3 Satz 2 des Grundgesetzes steht seit 1994: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Mittlerweile gibt es auch ein eigenes Bundesgesetz und mehrere Landesgesetze, die genauer beschreiben, welche Benachteiligungen verboten sind. Beispielsweise müssen Behörden ihre Internetangebote barrierefrei gestalten, also so, dass Menschen mit Behinderungen sie benutzen können. Formulare und Bescheide müssen auch so gestaltet werden, dass Menschen mit Behinderungen sie wahrnehmen und verstehen können. Während die früher beschlossenen Gleichstellungsgesetze vor allem die Benachteiligung durch Behörden und Verwaltungen zum Inhalt hatten, beschloss der Bundestag am 14. August 2006 ein Gesetz, das die Benachteiligung von Menschen mit Behinderung im Zivilrecht verhindern soll. Der Bedarf für ein solches zivilrechtliches Antidiskriminierungsgesetz, das auch die Benachteiligung von Homosexuellen, religiösen Minderheiten, von alten Menschen und von Farbigen verhindern soll, war groß. Noch immer weigern sich beispielsweise viele Versicherungen, Verträge mit Behinderten abzuschließen. Immer wieder kommt es vor, dass Menschen wegen ihrer Behinderung aus Gaststätten verwiesen werden. Es ist oft auch schwierig für Behinderte, eine Wohnung zu finden.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Text 9

Sie hören jetzt eine Radiosendung zum Thema „Klimawandel“. Sie hören den Text zwei Mal.

Abschnitt 1

Wohnen, Verkehr, Industrie - Erdöl erscheint als ein nicht wegzudenkender Energieträger. Doch schon in 20, 30 Jahren wird sich die weltweite Energieversorgung drastisch verändert haben.

22. November 2032. Es ist 18.40 Uhr. Deutschlandfunk - die Nachrichten. Der Nordpol ist zugefroren. Nachdem in diesem Sommer die Arktis zum ersten Mal eisfrei war, hat sich in den vergangenen zwei Monaten wieder eine dünne Eisschicht über dem Meer gebildet. Das Eis ist stellenweise rund 30 Zentimeter dick, eine Behinderung für die Schifffahrt besteht jedoch nicht.

So könnten die Meldungen in 25 Jahren klingen. Davon ist die Energieexpertin Claudia Kemfert vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin überzeugt.

Wenn wir heute, 2007, praktisch 20 Jahre in die Zukunft schauen, denke ich, wird sich nicht allzu viel geändert haben. Wir werden alle noch genauso viel Energie verbrauchen, wir werden weiterhin entsprechend Kohle nutzen, die sehr viel CO₂-Emission verursacht, und wir werden noch genauso die Mobilität, die wir heute kennen, so nutzen und auch nicht unabhängig vom Öl sein. Und all dies führt natürlich dazu, dass wir den Klimawandel in 20 Jahren noch genauso weiter vorantreiben, nichts dagegen getan haben und dann praktisch in der Zukunft nach 20, 25 Jahren, dann auch mit einem erheblichen Klimawandel werden leben müssen.

Neue Techniken für die Energieversorgung einzuführen, erfordert deutlich mehr Zeit als 25 Jahre, so die Energieexpertin vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung. Dennoch werden sich bis 2032 einige Veränderungen zeigen. Zum Beispiel beim Wohnen: Heute erzeugt jeder Einwohner Deutschlands im Schnitt elf Tonnen Kohlendioxid im Jahr. Rund vier davon gehen auf das Konto der Heizung. Die lassen sich jedoch verhältnismäßig einfach vermeiden – und schnell.

Und was man auch geschafft haben wird, dass man, wenn man neue Häuser baut, also ganz neu baut, dass diese keine Energie mehr verbrauchen, sondern tatsächlich selbst Energie produzieren.

Das gilt jedoch nur für die Neubauten. Die weitaus meisten Häuser sind jedoch alt – auch im Jahr 2032.

Ein Abriss kompletter Städte oder Stadtteile wie in Stockholm in den 60er Jahren geschehen, dürfte kaum infrage kommen. Doch der ist auch nicht nötig: Auch Altbauten lassen sich so sanieren, dass sie mit Neubauten in punkto Energieverbrauch konkurrieren können.

Ein Beispiel für eine gelungene Sanierung in diesem Sinne steht im Stadtteil Köln-Zollstock:

Das ist eine Seniorenwohnanlage, gebaut 1973/74 in Plattenbauweise West mit schönen Waschbetonplatten und Stahlrahmenfenstern, dieses Gebäude hatte einen

Heizenergieverbrauch von 300 Kilowattstunden pro Quadratmeter und Jahr und war damit auffällig geworden.

Günther Langmack, Architekt aus Erftstadt bei Köln. Seit 15 Jahren saniert er Altbauten so, dass diese zum Drei-Liter-Haus werden. Jetzt blickt er auf das terrakottafarbene Haus am Ende der Sackgasse - von Waschbeton keine Spur.

Ja, das Haus hat einen Pullover bekommen, so wie ich das immer formuliere, es hat eine Fassadendämmung bekommen, das Dach ist neu gedämmt, die Fenster ausgetauscht, die Fenster sind nun dreifach verglast, die Kellerdecke ist gedämmt worden, also rundum wurde das Gebäude eingepackt. Mit Dämmstandards, die zum Zeitpunkt, als wir sie ausgeführt haben, 2002/2003, noch nicht ganz gängig waren, die aber in Zukunft üblich sein werden.

Dazu zählt auch noch ein automatisches Lüftungssystem. Und als wäre es nicht genug, lässt der Architekt das Haus auch noch Energie erzeugen.

Das Dach hat zusätzlich auf die ganze Fläche eine Dachbegrünung bekommen und eine Fotovoltaik-Anlage mit 16,8 Kilowatt Peak, das ist eine sehr schöne Anlage, und hier vorne sehen sie auch, im Solarpaneel die Leistung, der Ertrag ist inzwischen auf 54.050 Kilowattstunden geklettert, selbst jetzt läuft die Anlage noch mit 60 Watt, also die Sonne ist schon fast untergegangen, und die Tagesleistung war heute bei diesem bedeckten Tag 16,3 Kilowattstunden.

300 Kilowattstunden Verbrauch pro Jahr hatte der Plattenbau vor der Sanierung. Heute sind es nur noch 38. Ein ähnliches Haus keine 200 Meter entfernt kommt gar nur auf 26. Das ist Niedrigenergiehaus-Standard.

Das muss kommen. Ja, ich denke, dass das gravierend wird. Wer heute nicht saniert, dem ist der Werterhalt seines Gebäudes nicht mehr garantiert.

Würden alle Altbauten auf diese oder ähnliche Weise saniert, brähe der Energieverbrauch fürs Heizen ein - auf 10 bis 20 Prozent der heutigen Mengen, eine ungeheure Einsparung.

Das ist eine Herausforderung, die wir vielleicht schaffen, aber ich glaube, nicht bis zu dem Zeitpunkt von 2030.

Abschnitt 3

Die Sanierungen dürften dann noch in vollem Gange sein. Ganz ähnlich wie auf einem anderen Sektor: der Energieversorgung des Jahres 2032, die auch dann noch die Nachrichtensendungen füllen wird.

In Bergen wurde heute das Nordseenetz an das Norwegische Stromversorgungsnetz angeschlossen. Damit ist der Aufbau des europäischen Windstrom-Netzes abgeschlossen. Höchstspannungs-Gleichstromleitungen verbinden die zehn Windenergieparks in der Irischen See mit den acht der Nordsee und neun weiteren im Mittelmeer sowie mit den großen Wasserspeicherkraftwerken in Norwegen. Die Stromproduktion aus Windkraftanlagen wird damit nach zwölf Jahren Bauzeit ähnlich berechenbar wie die in Kohle- oder Atomkraftwerken. Die Europäische Union hofft damit, alte Kohlekraftwerke künftig ohne

Ersatz abschalten und somit den Kohlendioxydausstoß weiter reduzieren zu können. Bei Auseinandersetzungen in der irakischen Hauptstadt Bagdad ...

Die Idee ist ganz ähnlich dahinter, ob jetzt von Nordeuropa kommend oder von Südeuropa, diese Großnetze werden sowieso die Zukunft sein, das wird man eh planen.

Auch der Strukturwandel der Stromerzeugung dürfte 2032 angelaufen sein. Davon ist Claudia Kemfert überzeugt:

Ich denke nur, dass der Mittelmeerraum gerade für großflächige Energieerzeugung besonders interessant sein wird, also neben Nordeuropa, wo großflächig Windanlagen natürlich genutzt werden können, ist es aber so, dass gerade Afrika oder Nordafrika für die europäische Energieversorgung der Zukunft deutlich an Bedeutung gewinnen wird.

Während der Norden den Kontinent mit CO₂-freiem Windstrom versorgt, kommt aus der Sahara Solarstrom. Geleitet wird dieser Strom über neue Höchstspannungsgleichstromnetze, sogenannte Supergrids. Die Technik wird heute schon genutzt. Sie ermöglicht verlustarmen Stromtransport über weite Strecken.

Antje Orths, zurzeit Energieforscherin von energinet.dk, dem staatlichen Stromnetzbetreiber in Dänemark:

Da ist man in der Forschungswelt mit diesem Supergrid beschäftigt, das von Afrika bis Norwegen reicht und Gleichstrom führt und die verschiedenen erneuerbaren Energien fortleitet, aber auch auf der anderen Seite mit diesen Smartgrids, das geht mehr in Richtung lokale Netze, also Ausbalancieren von Last und Erzeugung auf lokaler Ebene, und Funktionieren eines Netzes als Unterhalt von Hochspannung, damit dort die Balance jederzeit stimmt und damit diese Netze sich im Fehlerfall trennen können und selbstständig fahren und auch startfähig sind.

Smartgrids – das sind, im Unterschied zu den Supergrids, lokale Stromnetze, die sich auch lokal versorgen, – zum Beispiel mit zwei Windrädern, einigen Solarzellen, einem Mini-Blockheizkraftwerk und einer Batterie, die automatisch eine Handvoll Häuser versorgen.

Der Vorteil: Die Versorgung ist sicherer – europaweite Blackouts sind so undenkbar – und sparsamer, weil Verluste beim Stromtransport gar nicht erst entstehen.

Abschnitt 4

Öl wird nach wie vor die wichtigste Energiequelle für den Transport sein. Dazu Claudia Kemfert:

Da muss man aber auch sehen, dass in der Vergangenheit ja auch kaum wirklich richtig ernsthaft an Alternativen geforscht wurde, man hat die Gelder an die Forschung und Entwicklung von Alternativen zum Öl reduziert anstelle sie zu erhöhen, einzelne Unternehmen haben schon neue Techniken entwickelt wie zum Beispiel das Wasserstoffauto, das scheinbar auch zum Einsatz kommen kann. Das Problem im Moment ist noch, dass Wasserstoff produziert werden muss, dazu brauchen sie Energie – hoffentlich keine Kohle, und die muss transportiert und gespeichert werden, und das alles ist noch nicht wirklich endgültig gelöst.

Die Folgen dieser Politik werden sich 2032 sehr wahrscheinlich eingestellt haben.

200 Euro pro Barrel Rohöl. Das Energieministerium in Berlin lehnt Rationierungen von Benzin und Diesel weiter ab. Ein Sprecher des Ministeriums sagte, ein staatliches Eingreifen sei nicht notwendig und begründete dies mit dem stark sinkenden Verbrauch in Deutschland. Benzin kostet derzeit im Schnitt rund 12,40 Euro pro Liter, Diesel 16,11. Großbritannien, Frankreich, Spanien und Dänemark rationieren seit dem Sommer letzten Jahres Diesel und Benzin, die Niederlande, Belgien, die Schweiz und Österreich Diesel. Im Länderspiel Deutschland gegen Österreich hat die Auswahl der Österreicher die Nationalelf...

Ich denke, 2032 wird es nicht mehr genügend Öl geben, schon lange nicht mehr, 2020 wird der Punkt schon erreicht sein, wo das globale Ölangebot nicht mehr ausreicht, um die immer weiter steigende Nachfrage zu decken.

Diese Auffassung teilt auch Mark Fischer, Investmentbanker in den USA und Autor des Buchs "Wenn der Wüste das Öl ausgeht."

Die Energy Watch Group in Deutschland hat errechnet, dass die Rohöl-Förderung bereits 2006 ihren Höhepunkt erreicht hat. 2030 werden wir nur noch 39 Millionen Barrel am Tag fördern. Wir werden die größte Rationierung seit dem Zweiten Weltkrieg erleben - oder den Dritten Weltkrieg.

Die Vorstellung einer Rationierung von Benzin oder Diesel klingt zwar nach Schreckenszenario, dürfte aber realistisch sein. Auch davon ist die Energieexpertin Claudia Kemfert überzeugt:

Also in der Übergangszeit wird Öl sicherlich rationiert, weil Öl auch wichtige volkswirtschaftliche Prozesse begleitet. In der Medizin, in der Kunststoff-Herstellung, in vielen Bereichen wird Öl genutzt und muss auch weiter genutzt werden, das heißt, hier wird man sicherlich Prioritätenlisten erarbeiten, wo Öl dann noch eingesetzt wird.

Und auf dieser Liste dürfte der Verkehr weit unten rangieren. Das wird eine Herausforderung für die Transportwirtschaft, die heute noch auf den Lkw setzt. Den wird es 2032 wohl nicht mehr geben.

Also nicht so, wie wir ihn heute kennen, weil der Lkw-Verkehr an sich ist ja eigentlich auch schon völlig überdimensioniert, man könnte viele Lieferungen, die mit dem Lkw getätigt werden, auch durchaus reduzieren, wenn nicht sogar ganz verändern.

Text 10

Sie hören an einer Universität einen Vortrag zum Thema „Gesundheitswesen“. Sie hören den Text zwei Mal.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlich zu meinem heutigen Vortrag, in dem es um unser Gesundheitssystem geht.

Wo liegen die Schwächen des Systems? Und wie lässt sich Gesundheit gerecht verteilen und solidarisch bezahlen?

Wirklich am Rande des deutschen Gesundheitssystems stehen die Menschen, die wenig Geld und wenig Wissen über Gesundheit haben. Klar gibt es in Deutschland eine Pflicht zur

Krankenversicherung, klar stehen allen gesetzlich Versicherten die gleichen Leistungen zu. Und doch stellen Armutsforscher fest, dass sozial schwächere Menschen auch in Sachen Gesundheit benachteiligt sind. Armut führt zu Krankheit und Krankheit verstärkt zu Armut. Betroffen sind vor allem kinderreiche Familien, Alleinerziehende, Arbeitslose, Migranten und Obdachlose. Bei den Erwachsenen sind Herz-Kreislauf-Erkrankungen häufig. Armut macht Stress, und der Herzinfarkt, der früher eine Manager-Krankheit war, tritt heute bei sozial Benachteiligten auf.

Die Kinder aus armen Familien leiden deutlich häufiger unter Übergewicht, das später zu Bluthochdruck oder Diabetes führen kann. Sie haben öfter Karies, Infektionskrankheiten und Asthma. Die Ursachen: weniger Bewegung, eine ungesündere Ernährung und ein schlechteres Wohnumfeld mit viel Verkehr. Vielen Familien fehlt einfach das Bewusstsein für einen gesunden Lebensstil. Eine Untersuchung der Medizinischen Hochschule Hannover hat gezeigt, dass die Lebenserwartung von armen Menschen sieben Jahre kürzer ist als die von reicheren.

Die Gesundheitsreform hat das Problem noch verschärft. Weil sie sich die Praxisgebühr und die Medikamentenzuzahlung nicht leisten können, gehen ärmere Menschen seltener zum Arzt. Dadurch können Krankheiten nur verzögert behandelt werden und werden oft verschleppt. Wünschenswert wäre daher eine Befreiung von der Praxisgebühr und den Medikamentenzuzahlungen für sozial schwächere Familien.

Die Gesundheitsreform hat die Vorsorgeuntersuchungen und Arztbesuche für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren ausdrücklich von der Praxisgebühr ausgenommen. Doch nicht alle Eltern wissen das. Bis zu einem Fünftel aller Kinder kommen nicht zu den Untersuchungen. Darunter ist ein hoher Anteil an Kindern aus sozial schwächeren Familien. Gerade im Vorschulalter ist die Teilnahme an den sogenannten „U“-s wichtig, damit Entwicklungsstörungen rechtzeitig vor Schulbeginn erkannt und behandelt werden können. Der Präsident des Berufsverbandes der Kinder- und Jugendärzte fordert daher eine Pflicht zur Teilnahme an den Früherkennungsuntersuchungen: Es gibt in Deutschland eine Schulpflicht, die eingeführt wurde, damit allen Kindern eine gleiche Bildungschance gewährt wird. Eine Vorsorgepflicht könnte ähnlich gleiche Gesundheitschancen für alle Kinder gewährleisten.

Zwei Arten der Versicherung kennt das deutsche Gesundheitssystem: die gesetzliche Krankenversicherung, in der rund 89 Prozent Mitglied sind, und die private, der neun Prozent angehören. Die gesetzliche Krankenversicherung funktioniert nach dem Solidarprinzip: Das heißt, jeder zahlt abhängig von seinem Gehalt, die Leistungen sind für alle gleich, reichere Menschen fangen ärmere auf. Die Familie ist mitversichert. Die private Krankenversicherung, der hauptsächlich einkommensstarke Menschen angehören, sichert dagegen das tatsächlich zu erwartende Krankheitsrisiko ab. Die Systeme bestanden bisher nebeneinander. Das Problem: Gesunde und finanzkräftige Patienten wandern ab zu den privaten Kassen, so dass ihr Beitrag in der gesetzlichen Versicherung fehlt. Außerdem können die Ärzte bei Privatpatienten deutlich höhere Honorare ansetzen. Die Folge: Kassenpatienten fühlen sich gegenüber den Privatpatienten häufig benachteiligt, klagen über längere Wartezeiten und eine schlechtere Behandlung.

Eine Studie hat gezeigt, dass die Deutschen ihrem Gesundheitssystem zunehmend skeptisch gegenüberstehen. Nur noch 37 Prozent glauben daran, dass die Politik die gesundheitliche Versorgung langfristig sichern kann. Und ein Drittel bezweifelt, dass durch die gesetzliche Krankenversicherung eine ausreichende medizinische Versorgung in Deutschland gewährleistet ist. Die rein medizinischen Leistungen betrifft das nicht, aber den Zeitfaktor

schon. Der Arzt kann sich für den Privatpatienten mehr Zeit nehmen. Manche GesundheitsökonomInnen fragen deshalb, ob in Deutschland überhaupt zwei Systeme der Krankenversicherung nebeneinander bestehen müssen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Text 11

Sie hören jetzt ein Telefongespräch zwischen Frau Kelemen, einer in Ungarn lebenden Schweizerin, und Herrn Maier vom Budapester Informationszentrum der FernUniversität Hagen. Notieren Sie während des Hörens die Informationen, die Herr Maier auf die Fragen von Frau Kelemen gibt. Sie hören den Text einmal.

Informationszentrum Budapest der FernUniversität Hagen. Andreas Maier. Guten Tag.

Ja, guten Tag, Herr Maier. Mein Name ist Julia Kelemen aus Budapest. Ich habe Ihre Telefonnummer aus einem Faltblatt, das man mir neulich bei der Internationalen Bildungsmesse Educatio in die Hand gedrückt hat. Da war ein Ausstellungsstand vom Fernstudienzentrum Budapest, das auch Ihre Studienangebote präsentiert hat.

Ja, ja. Das sind wir, die Informations- und Beratungsstelle in Budapest. Wissen Sie, die Fern Uni Hagen ist ja vor allem in solchen Ländern vertreten, in denen neben der Landessprache auch die deutsche Sprache eine große Rolle spielt. Und das ist in Ungarn der Fall.

Nun, da bin ich ja bei Ihnen an der richtigen Stelle. Ich habe nämlich einige konkrete Fragen, die meinen Sohn betreffen. Er ist jetzt 21 Jahre alt und studiert hier Wirtschaftswissenschaften im 6. Semester.

Kann Ihr Sohn denn Deutsch?

Sehr gut sogar. Wissen Sie, ich bin Deutschschweizerin und mit einem Ungarn verheiratet. Unser Sohn ist zweisprachig aufgewachsen.

Hat er etwa die Deutsche Schule Budapest besucht?

Nein, das nicht. Aber er hat das Große Deutsche Sprachdiplom des Goethe-Instituts erworben, mit der Note sehr gut sogar.

Na, Kompliment. Wäre er an einem Studium in Deutschland interessiert?

Ja und nein. Wir dachten, er soll erst einmal sein Studium hier in Ungarn abschließen. Aber wir könnten uns vorstellen, dass er parallel dazu auch auf Deutsch studiert und auch einen deutschen akademischen Abschluss macht. Und da scheint sich die FernUni Hagen ja geradezu anzubieten. Viele andere deutschsprachige Fern-Universitäten gibt es ja wohl nicht?

Nein, die FernUni Hagen ist die einzige Universität, die im deutschsprachigen Raum Studiengänge ausschließlich auf dem Wege des Fernstudiums anbietet.

Seit wann existiert denn die FernUni Hagen bereits? Ich muss zugeben, dass ich bis vor kurzem nichts über sie gewusst habe.

Gegründet wurde sie schon im Jahr 1974 in Hagen in Westfalen und hat sich seither mit derzeit ca. 45.000 Studierenden im In- und Ausland zu einer der großen deutschen Hochschulen entwickelt. Das Fernstudienzentrum Budapest ist bald nach der Wende, genau gesagt im Jahr 1991, Kooperationspartner der FernUni Hagen geworden und ermöglicht seitdem von Ungarn aus ein deutschsprachiges Studium an der Fern Uni.

Und Studiensprache ist Deutsch, nicht Englisch?

Ja, da geht die FernUni Hagen bewusst einen anderen Weg als zahlreiche andere deutsche Hochschulen, die üblicherweise der Forderung nach Internationalisierung des Studiums mit englischsprachigen Angeboten nachkommen.

Die FernUni Hagen kann also auf eine langjährige Erfahrung zurückblicken.

Das kann man sagen! In der Tat hat diese jahrzehntelange Erfahrung dazu geführt, dass die Fern Uni Hagen heute zur internationalen Spitze bei der Entwicklung multimedialer Studienangebote gehört. Sie macht praktisch alle Angebote einer Universität über digitale Medien und über Internet verfügbar.

Heißt das, dass das Studium ausschließlich über elektronische Medien stattfindet?

Nein, nicht ganz. Denn zusätzlich zu den elektronischen Studienmaterialien bilden Studienzentren wie unseres hier in Budapest eine wichtige Komponente des Lehr- und Studiensystems. Denn sie ergänzen das Angebot durch ihre Dienstleistungen und durch persönliche Beratung und sind dadurch von zentraler Bedeutung für ein erfolgreiches Fernstudium.

Was für Leistungen bietet denn Ihr Studienzentrum in Budapest konkret?

Neben der schon erwähnten allgemeinen Information und Beratung bieten wir fachliche Betreuung in Form von Präsenzveranstaltungen, d.h. in Form von Seminaren, die von unseren Mentoren, aber auch von Dozenten der FernUni Hagen durchgeführt werden.

Hat die FernUni noch andere Kooperationspartner in Ungarn?

Oh ja, mehrere, insbesondere verschiedene Wirtschafts- und technische Hochschulen im ganzen Land. Das hat den großen Vorteil für die Studierenden, dass sie Doppelabschluss-Programme besuchen können. Die Absolventen erwerben sowohl Zeugnisse ihrer Heimathochschule als auch der FernUniversität. Mit diesen beiden Abschlüssen haben sie doppelte Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Das klingt ja sehr überzeugend. Aber eine wichtige Frage habe ich noch: Das ungarische Hochschulsystem wird gerade umgestellt auf das sogenannte Bologna-Modell, das erst den Bachelor- und dann den Master-Abschluss vorsieht. Passt denn dieses System auf das Hagerer Programm?

Genau die gleiche Umstellung hat auch Hagen vollzogen: Mit den neuen Bachelor- und Master-Studiengängen geht die FernUni einen weiteren Schritt in Richtung internationale

Ausrichtung ihres Studienangebots. Für die erfolgreich absolvierten Module werden Leistungspunkte vergeben, die international anerkannt werden.

Wenn ich Sie richtig verstehe, könnte mein Sohn also dieses deutschsprachige Studium schon beginnen, bevor er seinen ungarischen Hochschulabschluss in der Tasche hat?

Genau so ist es. Das Fernstudium bietet ja ein Höchstmaß an Unabhängigkeit und eignet sich daher insbesondere für Studieninteressierte, die neben dem Studium an ihrer Heimat-Uni oder auch neben ihrer Berufstätigkeit einen deutschen Studienabschluss erlangen möchten.

Interessant, das heißt ja, dass mein Sohn das Fernstudium fortsetzen könnte, wenn er nach dem ungarischen Abschluss bereits berufstätig sein sollte?

Ja, gerade Berufstätige können damit ihre Chancen, für deutsche Firmen tätig zu werden, entscheidend verbessern. Das flexible Fernstudiensystem ermöglicht es ja besonders Erwerbstätigen, zeit- und ortsunabhängig zu studieren und so ein Universitätsstudium ohne Karriereunterbrechung zu absolvieren.

Wie kann mein Sohn sich denn bei Ihnen bewerben?

Das dürfte für Ihren Sohn kein Problem sein, da er bereits studiert und also die allgemeine Hochschulzugangsberechtigung besitzt. Und mit dem Großen Sprachdiplom des Goethe-Instituts hat er ja auch die nötigen Deutschkenntnisse bereits nachgewiesen, er braucht also die sonst nötige Sprachprüfung nicht abzulegen. Ich würde empfehlen, dass er mal persönlich bei uns vorbeikommt, dann kann ich ihn auch über alle sonstigen Details informieren.

Ja, das werde ich ihm vorschlagen. Vielen Dank, Herr Maier. Das war wirklich ein nützliches Gespräch.

Das freut mich, Frau Kelemen. Alles Gute und grüßen Sie auch schon mal Ihren Sohn von mir!

Text 12

Sie hören eine Diskussion zum Thema „Selbstachtung und Selbstvertrauen“. Sie hören das Gespräch zwei Mal.

Wir wissen, dass wir die Anerkennung und den Respekt anderer brauchen, um im Leben erfolgreich zu sein und nicht krank zu werden. Mindestens genau so wichtig für ein erfolgreiches Leben ist aber unsere eigene Selbstachtung, unser Selbstvertrauen. „Ich bin in Ordnung und die anderen mögen mich!“ Mit dieser Einstellung sind wir auf der Sonnenseite des Lebens. Nur leider gelingt dieser positive Blick auf sich selbst vielen von uns nicht. Woher kommen die Selbstzweifel, und wie können wir lernen, uns selbst mehr zu achten? Wir haben uns darüber mit Frau Friederike Potreck-Rose unterhalten. Sie lehrt an der Universität Freiburg und ist in verschiedenen anderen deutschen Städten tätig und hat sich in mehreren jüngst erschienenen Büchern zum Thema Selbstwertgefühl und Selbstachtung als Expertin auf diesem Gebiet ausgewiesen.

Frau Potreck-Rose, woran merke ich, dass es mir an Selbstachtung mangelt?

Das wissen die meisten Menschen ganz genau, die es betrifft. Sie haben von sich selbst keine hohe Meinung. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass ein niedriger Selbstwert überhaupt nicht unbedingt mit dem übereinstimmen muss, wie eine Person von anderen beurteilt wird. Es kann durchaus sein, dass Freunde und Bekannte jemand ganz toll finden. Die würden sagen: Du hast keinen Grund, dich so schlecht zu bewerten, du machst deinen Job gut, bist eine großartige Freundin, ein prima Sportskumpel oder ein klasse Vater. Natürlich hilft Anerkennung durch andere bei der Entwicklung von Selbstsicherheit und Selbstvertrauen, identisch sind Selbsteinschätzung und Fremdbewertung aber nicht unbedingt.

Und was schlagen Sie als ersten Schritt vor?

Wir leben alle in verschiedenen Rollen, wir sind beispielsweise Mutter, Chefin oder Angestellte, Freundin, Partnerin. Und die Menschen beurteilen sich in der Regel auch ganz unterschiedlich in den verschiedenen Lebensbereichen. Und da sehe ich für uns einen Ausweg aus der Falle heraus: Wir müssen anfangen zu unterscheiden und uns selbst in verschiedenen Lebensbereichen unterschiedliche Selbstwerte zuzugestehen. Und wir dürfen nicht das Augenmerk ausschließlich auf solche Bereiche richten, in denen wir meinen, hinter unseren eigenen Ansprüchen zurückzubleiben.

Warum lohnt sich die Arbeit an unserem Selbstwertgefühl überhaupt?

Weil ein hohes Selbstwertgefühl mit sehr vielen verschiedenen positiven Gefühlen verbunden ist. Psychologische Studien haben gezeigt, dass eine gute Meinung von sich selbst mit hoher Lebenszufriedenheit und Glücksempfinden einhergeht. In der Regel fühlen sich diese Menschen wohler, sie sind zufriedener mit den eigenen Leistungen und haben oftmals auch mehr Erfolg in Schule und im Beruf.

Wie lässt sich nun die Selbstachtung verbessern?

Zunächst geht es darum, etwas zu tun, was Menschen mit einem geringen Selbstwertgefühl eher schwer fällt, nämlich: sich genau so sein zu lassen, wie man ist, und sich dabei selbst zu beobachten. Das ist eine Übung in Aufmerksamkeit, in Achtsamkeit gegen sich selbst. Also beispielsweise: So unordentlich zu sein, wie man ist, so unpünktlich oder auch so nachlässig. Das ist nicht leicht. Denn das Gegenteil tun wir alle im Alltag ständig: Wir machen uns dauernd Vorschriften, wie wir sein *sollten*. Erst der nächste Schritt wäre dann, sich die Frage zu stellen: Könnte ich denn auch anders sein?

Also erst einmal achtsam sein, um die eigenen Bedürfnisse besser zu verstehen?

Ja, genau. Erst einmal achtsam sein, wie man ist. Nur von da aus können Veränderungen stattfinden. Sie kennen sicher Menschen, die so leben, als wenn sie sich selbst immer ein Stück voraus sein müssten. Das fängt bei der Figur an, hört beim Fleiß oder beim Perfektionismus in der Arbeit auf. Ständig halten sie sich ihr Ich-Ideal, also wie sie meinen, sein zu müssen, vor die Nase. Zum Beispiel: Ich sollte zehn Kilo weniger auf die Waage bringen und bei der Arbeit doppelt so schnell sein. Wer schafft das schon? Für fast alle Menschen gilt nämlich, dass sie mit sich selbst sehr viel strenger sind als mit anderen.

Woher kommt diese Strenge gegen sich selbst?

Es gibt eine Instanz, die ich den „inneren Kritiker“ nenne. Der macht uns Vorschriften, wie wir zu sein haben, was wir alles leisten müssten. Der innere Kritiker läuft ständig mit der Messlatte herum – die bei Menschen mit geringem Selbstwertgefühl sehr hoch liegt. Trotzdem ist dieser innere Kritiker wichtig und nötig, weil er auch für den Ansporn sorgt, für unsere Leistungsmotivation. Aber er muss gewissermaßen „auf Diät“ gesetzt werden, denn meistens legt er die Messlatte so hoch, dass wir kaum eine Chance haben, das Hindernis erfolgreich zu überwinden.

Menschen mit niedriger Selbstachtung haben also häufig zu hohe Ansprüche an sich selbst?

Ja, und das zu erkennen, dass die eigenen Ziele oft zu hoch gesteckt sind, geht mit einem schmerzlichen Selbsteingeständnis einher – denn es bedeutet, dass ich mir vor Augen führe, dass meine Kräfte oder mein Talent vielleicht nicht ausreichen, um die Spitzenleistungen zu erbringen, die ich mir so sehr gewünscht habe. Es ist schmerzlich und auch mutig zu sagen: Okay, ich kann tatsächlich nicht super ordentlich sein, ich werde wohl nie eine Sportskanone, und im Beruf werde ich womöglich nie der Staranwalt, der ich so gern wäre. Es ist zwar harte Arbeit, aber es kann auch Erleichterung bringen, die eigenen Ziele auf ein realistisches Maß herunterzuschrauben.

Heißt das, dass wir lernen sollten, mehr mit dem Mittelmäßigen zufrieden zu sein?

Ich glaube nicht, dass es immer das Mittelmäßige sein muss. Aber die Messlatte für Erfolge muss runtergelegt werden! Nicht jeder kann in der Firma Abteilungsleiter werden oder gar mit wissenschaftlichen Forschungen die Welt bewegen, das ist Wunschenken.

Woran merke ich, wann meine Messlatte richtig liegt?

Eine einfache Prüfung dazu wäre, sich zu fragen: Wie oft erreiche meine Ziele denn? Denn die Antwort kann sich jeder selbst vor Augen führen, beispielsweise anhand von Aufgabenlisten für einen Tag. Wenn diese nie ganz abgearbeitet werden, ist das ein deutliches Zeichen, dass ich mir zu viel vornehme. Dann muss ich eben mit geringeren Ansprüchen experimentieren, muss mal weniger auf die Aufgabenliste setzen und gucken: Wie fühlt sich das an, wenn ich am Ende eines Arbeitstages nicht nur drei Viertel, sondern fast alles erledigt habe?

Oft liegt das Nichterledigen der Aufgaben aber auch daran, dass wir viel Zeit mit Aufschieben und In-die-Luft-Gucken verplempern?

Ja, dafür sorgt eine andere innere Instanz, die ich den „inneren Faulpelz“ nenne. Man muss diesem faulen Wesen in uns tatsächlich auf die Finger schauen: Wenn jemand nicht viel von sich hält und gleichzeitig sehr hohe Ansprüche hat, dann wird der innere Faulpelz sehr fordernd. Er flüstert uns dann ständig ein: Ich kann aber nicht! Jetzt nicht, lieber später, lieber morgen oder übermorgen! Menschen, die einen ausgeprägten Faulpelz in sich haben, bringen tatsächlich oft viel weniger zustande, als sie eigentlich schaffen könnten. Sie sind unordentlich, kommen zu Terminen zu spät oder halten Abgabefristen nicht ein. Das Interessante ist: Der Faulpelz wird immer dann besonders groß und stark, wenn der innere Kritiker unerfüllbar hohe Ansprüche stellt. Dann sorgt der Faulpelz in uns für den Boykott.

Wie kann man den inneren Faulpelz im Zaum halten?

Indem man ihn als Teil von sich anerkennt und ihm „garantierte Faulpelz-Zeiten“ zusichert. Denn der gemäßigte Faulpelz in uns ist für unser Wohlbefinden durchaus wichtig. Erholung und Muße gehören wie der Schlaf zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Der Faulpelz sorgt dafür, dass wir uns Ausruhezzeiten nehmen – zum Kräftesammeln, um zu neuen Taten zu schreiten. Wer viel von dem erledigt hat, was er sich vorgenommen hat, sollte sich unbedingt Pausen gönnen und dann *richtig* faul sein – ganz ohne schlechtes Gewissen.

Frau Potreck-Rose, wir danken Ihnen für das interessante Gespräch.

Text 13

Sie hören jetzt ein Telefongespräch zwischen Frau Klose, einer Angestellten der Familienkasse, und Herrn Hansen, dessen Frau mit der gemeinsamen Tochter für einige Zeit nach Italien ziehen wird. Notieren Sie während des Hörens die Informationen, die Frau Klose auf die Fragen von Herrn Hansen gibt. Sie hören den Text einmal.

Hier Familienkasse. Edith Klose. Guten Tag.

Guten, Frau Klose. Mein Name ist Martin Hansen. Ich brauche ein paar Auskünfte zu den Kindergeldbestimmungen. Bin ich da bei Ihnen richtig?

Ja, ja. Seitdem meine Kollegin in Mutterschaftsurlaub ist, also seit Anfang des Jahres, bin ich in der Familienkasse für Kindergeldfragen zuständig. Worum geht's denn?

In unserer familiären Situation ist eine Änderung eingetreten, und in diesem Zusammenhang habe ich einige Fragen.

Gut, dass Sie anrufen. Sie sind nämlich ohnehin verpflichtet, der Familienkasse alle Änderungen in Ihren familiären Verhältnissen mitzuteilen. Wenn ich richtig verstehe, beziehen Sie bereits Kindergeld?

Ja, seit der Geburt unserer Tochter Laura, also seit drei Jahren.

Und inwiefern haben sich denn Ihre Familienverhältnisse geändert?

Nun, meine Frau ist Italienerin und sie ist von ihrer Firma für ein Jahr in die Zweigstelle in Rom versetzt worden. Und da nimmt sie unsere Tochter mit, da ich mich noch weniger um die Kleine kümmern könnte. Einen Ganztagskindergarten für Laura haben wir in Rom schon gefunden; dieses Problem hätten wir damit gelöst. Aber wie steht's denn mit dem Kindergeld? Sind wir weiterhin bezugsberechtigt oder entfällt es, wenn das Kind im Ausland lebt?

Nein, nein. Italien gehört ja zur EU, also zum europäischen Binnenraum, und damit bleiben Sie bezugsberechtigt wie bisher.

Ist da weiter gar nichts zu tun?

Doch. Ihre Frau ist, wie Sie sagten, Italienerin?

Richtig.

In diesem Fall muss sie sich von den Behörden in Rom eine Bescheinigung ausstellen lassen, dass sie dort kein Kindergeld bezieht. Theoretisch hat sie nämlich als Italienerin auch in Italien Anspruch auf Kindergeld. Aber natürlich können Sie das Kindergeld nicht doppelt beziehen. Also entweder oder.

Ich denke, wir belassen es beim deutschen Kindergeld, sonst müssten wir ja nach einem Jahr, wenn meine Frau zurückkommt, wieder alles ändern.

Da haben Sie ganz Recht, und meines Wissens ist der Kindergeldsatz in Italien auch etwas niedriger als bei uns. Da lohnt sich eine Änderung für Sie auch finanziell nicht.

Vielen Dank für den Hinweis. Genügt denn eine formlose Bescheinigung der römischen Behörden oder gibt es da bestimmte Formulare?

Ja, da gibt es zweisprachige Vordrucke, also Deutsch und Italienisch. Soll ich Ihnen die Formulare zuschicken oder wollen Sie sie selbst abholen? Sie können übrigens alle Vordrucke der Familienkasse auch aus dem Internet unter www.familienkasse.de als Dokument herunterladen und ausdrucken.

Ja, das mache ich dann an meinem PC, das ist das Einfachste und Schnellste. Muss ich sonst noch irgendwelche Nachweise vorlegen? Geburtsurkunde des Kindes, Kindergartenbescheinigung oder ähnliches?

Nein, ist in Ihrem Fall nicht nötig. Eine Geburtsurkunde ist nur einzureichen, wenn es sich um einen Neuantrag handelt, was bei Ihnen ja nicht der Fall ist. Und eine Schulbescheinigung wäre nur nötig, wenn Ihre Tochter schon über 18 Jahre alt wäre. Allerdings sollten Sie uns eine schriftliche Erklärung schicken, dass Ihre Tochter im Haushalt Ihrer Frau lebt. Das genügt. Wer hat denn eigentlich bisher das Kindergeld erhalten, Sie oder Ihre Frau?

Ich selbst. Wäre meine Frau als Ausländerin in Deutschland denn überhaupt anspruchsberechtigt?

In Ihrem Fall schon, da Ihre Frau Staatsangehörige der Europäischen Union ist und damit nach dem Gesetz über die allgemeine Freizügigkeit von Unionsbürgern den deutschen Staatsbürgern in Kindergeldfragen gleichgestellt ist. Genau aus diesem Grund brauchen wir aber eine schriftliche Einverständniserklärung Ihrer Frau, dass das Kindergeld weiter an Sie ausgezahlt werden soll. Normalerweise erhält nämlich derjenige Elternteil das Kindergeld, in dessen Haushalt das Kind lebt. Eine solche Einverständniserklärung ist auf dem vorhin erwähnten Formular am Schluss vorgesehen, und es reicht aus, wenn Ihre Frau dort unterschreibt. Diese Einverständniserklärung ist dann bis auf Widerruf gültig.

Gut. Nun noch eine mehr grundsätzliche Frage: Für wie lange hat man denn eigentlich Anspruch auf Kindergeld? Haben sich da die Bestimmungen in der letzten Zeit geändert?

Ja, einige Änderungen hat es gegeben. Grundsätzlich besteht ein Anspruch auf Kindergeld weiterhin bis zu dem Monat, in dem das Kind das 18. Lebensjahr vollendet hat. Eine Weiterzahlung kommt nur in Betracht, wenn sich das Kind z. B. in Schul- oder Berufsausbildung oder im Studium befindet. Neu ist, dass das Kindergeld nicht mehr wie früher bis zur Vollendung des 26. Lebensjahres, sondern allerlängstens bis zur Vollendung

des 25. Lebensjahres weitergezahlt wird. Das alles unter der Voraussetzung, dass Ihre Tochter dann nicht bereits über eigene Einkünfte verfügt. Außerdem würde die Zahlung des Kindergeldes eingestellt werden, wenn Ihre Tochter heiratet, weil mit der Heirat automatisch der Ehegatte gegenüber Ihrer Tochter unterhaltspflichtig wird.

Na. Gott sei Dank, das alles liegt für uns ja noch in weiter Ferne. Da müssen wir uns den Kopf noch nicht zerbrechen.

Stimmt, Ihre Tochter ist ja erst drei Jahre alt. Hat sich denn sonst in letzter Zeit bei Ihnen etwas geändert, Adresse, Bankverbindung oder ähnliches?

Nein, das ist alles gleich geblieben.

Na, dann warte ich darauf, dass Sie mir die erforderlichen Unterlagen bald ausgefüllt zurückschicken.

Mache ich. Ich danke Ihnen für Ihre Geduld und Ihre zahlreichen Informationen.

Nun, dazu sind wir ja da. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau alles Gute für die Zukunft. Auf Wiederhören!

Auf Wiederhören, Frau Klose!

Text 14

Sie hören eine Diskussion zum Thema „Partnersuche im Internet“. Sie hören das Gespräch zwei Mal.

Partnerschaftssuche über Internet gewinnt weltweit immer mehr Anhänger. Inzwischen beschäftigt sich auch die Wissenschaft bereits mit diesem neuen gesellschaftlichen Phänomen. Frau Dr. Eva Illouz lehrt Soziologie an der Universität Jerusalem, sie forscht über die Soziologie der Gefühle, der Konsumgesellschaft und der Medienkultur. In ihrem Buch „Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“, das im Jahr 2006 erschienen ist, hat sie sich intensiv mit der Partnerschaftssuche im Internet, mit dem sogenannten Internet-Dating, auseinandergesetzt. Wir haben sie deshalb zu uns ins Studio gebeten, um uns mit ihr über ihre wichtigsten Thesen zu unterhalten.

Frau Illouz, in Ihrem Buch „Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“ richten Sie ein besonderes Augenmerk auf den Trend zum Online-Dating. Warum?

Zum einen weil ich mich schon lange hauptberuflich mit der romantischen Liebe in unserer Gesellschaft beschäftige und weil ich von vornherein die Intuition hatte, dass durch das Internet-Dating der Liebesbegriff weltweit ganz neu definiert wird. Zum anderen weil Internet-Dating in meinem Land Israel allgegenwärtig ist. Vor zehn Jahren ging das hier los, früher als in Europa zum Beispiel, wo sich die meisten Partnerbörsen erst 2000 oder 2001 zu gründen begannen. Mich erstaunte das. Man würde ja denken, dass Internet-Dating gerade in kleinen Ländern, wo die Leute sehr nah aneinander dran sind, nicht sehr populär wäre. Aber das Gegenteil ist hier der Fall. Ich erkläre mir das damit, dass Israel ein sehr familienorientiertes Land ist. Heiraten, Familie haben – das will hier jeder.

Als ich Ihr Buch las, war ich mir nicht sicher, ob Sie Internet-Dating nun für eine gute Sache halten oder nicht.

Das freut mich. Ich bin in dieser Beziehung auch unentschieden. Neulich las ich einen Artikel über einen 60-jährigen Witwer, der sagte, das Internet habe ihm im Leben eine zweite Chance gegeben. Er hatte seit vielen Jahren nicht mehr versucht, eine Frau kennen zu lernen, und wusste überhaupt nicht mehr, wie das geht. Über eine Dating-Seite traf er seine neue Partnerin. Mir ist also durchaus bewusst, dass das Internet für schüchterne, einsame oder sozial weniger kompetente Menschen eine Möglichkeit darstellt, Beziehungen aufzubauen. Aber wenn ich mich entscheiden müsste, würde ich doch eher dagegen stimmen. Es gibt nämlich Aspekte des Internet-Datings, die mir große Sorgen bereiten. Zum Beispiel der Zynismus, zu dem es ermutigt.

Was meinen Sie damit?

Der Zynismus speist sich aus der ewigen Wiederholung. Das World Wide Web vermittelt uns die Illusion, eine riesige Auswahl an Partnern zu haben. Deshalb müssen wir uns irgendwie positionieren und unseren Marktwert bestimmen. Diesen Marktwert manipulieren wir aufs Feinste: Durch sorgfältig formulierte, beschönigende Texte oder tolle Fotos, die wir ins Netz stellen. Aufgrund unseres eigenen Marktwerts wählen wir dann die potentiellen Kandidaten aus nach dem Motto „Versuch das Bestmögliche zu ergattern!“ Dies bedeutet aber einen Schritt weg von der Kultur der Aufrichtigkeit, die wir mit der romantischen Liebe verbinden.

Manchen Leuten scheint das aber keine Probleme zu bereiten. Andere wiederum erleben große Enttäuschungen beim Versuch, mithilfe des Internets einen Partner zu finden.

Es gibt viele Menschen, die aus diesem Prozess sehr verletzt hervorgehen, etwa mit dem Gefühl, nicht gut genug für den „Markt“ zu sein – ein Gefühl, das sie vorher vielleicht gar nicht kannten! Ich beobachte auch zunehmend einen Trend zur Bindungslosigkeit und gebe dem Internet eine Mitschuld daran. Heute ist es total legitim, Partner erst mal auszutesten und dann möglicherweise abzuservieren. Die Auswahl scheint ja riesig. Oft geht es dann nur noch um Sex und das, was man aus einer Beziehung für sich persönlich mitnehmen kann – nicht um emotionales Engagement. Die romantische Idee einer Partnerschaft fürs Leben, der traditionellen Ehe, verliert in der Kultur des World Wide Web anscheinend zunehmend an Bedeutung.

Viele Partnerbörsen behaupten, dass ihr Portal besonders geeignet sei für alleinerziehende Mütter oder Väter – Leute, die es aufgrund ihrer Lebenssituation vielleicht sonst schwerer hätten, einen Partner zu finden.

Darüber kann ich nur lachen. Natürlich sind nicht alle so, aber die Logik vieler Online-Dating-Teilnehmer ist doch eine ganz andere: „Warum sollte ich mir eine Mutter oder einen Vater mit Kindern suchen, wenn ich doch auch viel unkomplizierter meinen Spaß mit einer kinderlosen Partnerin oder einem kinderlosen Partner haben kann?“

Seriöse Anbieter von Partnerbörsen arbeiten mit psychologischen Tests, um die Suche nach dem angeblich passenden Partner zu erleichtern. Anhand der Auswertung wird bereits eine Vorauswahl getroffen, die dem Partnersuchenden helfen soll, aus dem Meer an potentiellen Kandidaten den richtigen herauszufischen.

Der Vorgang der Partnerwahl ist bei jedem Anbieter erst mal gleich: Der Partnersuchende muss sich online einem umfassenden psychologischen Test unterziehen mit Fragen über Persönlichkeit, Beziehungswünsche, Haustiere und Hobbys. Anschließend errechnet das Programm sogenannte Matchingpunkte mit anderen in der Datenbank befindlichen Partnersuchenden. Für ein optimales Matching, also damit zwei Personen optimal zusammenpassen, müssen in den meisten Testbereichen möglichst gleiche Werte erreicht sein, in anderen Bereichen wiederum können sich Unterschiede zwischen den Partnern durchaus positiv auswirken. Auch der Volksmund kennt ja die beiden Sprichwörter: „Gleich und gleich gesellt sich gern“, aber auch „Gegensätze ziehen sich an“.

Und was sollte Ihrer Meinung nach überwiegen, die Unterschiede oder die Übereinstimmungen?

Forschungen haben längst gezeigt, dass Beziehungen umso langlebiger sind, je mehr Ähnlichkeiten die Partner aufweisen. Besonders in Bezug auf die Persönlichkeit der einzelnen Partner trifft dies zu. In punkto Hobbys oder gesellschaftlicher Einstellungen jedoch sind Unterschiedlichkeiten zu tolerieren – sie können sich sogar positiv und belebend auf die Beziehung auswirken.

Insgesamt halten Sie von den psychologischen Testverfahren der Partnerbörsen nicht sehr viel?

Nein, in der Tat halte ich sehr wenig davon. Ich glaube nämlich nicht daran, dass wir Menschen über eine Sammlung von immer gleichbleibenden, stabilen Persönlichkeitszügen verfügen. Wir verhalten uns mal so, mal so. Die beste Art, jemanden einschätzen zu können, ist, ihn in möglichst vielen verschiedenen Situationen zu beobachten. Außerdem finde ich, dass die vielen Informationen, die wir beim Online-Dating über jemanden erhalten, bei einem späteren Treffen fürs Verlieben eher hinderlich sind. Zu viel Information kann zu Gleichgültigkeit führen. Unsere Seele tut dann nicht das, was sie beim Verlieben eigentlich tun sollte: Sie soll das Liebesobjekt idealisieren und der Phantasie und Neugier Raum lassen. Wenn wir von vornherein wissen, dass dieser Mann sich eine kinderliebe Partnerin wünscht, am liebsten italienisch isst, in seiner Freizeit angelt und gern in Norwegen seinen Urlaub verbringt, dann sind unserer Phantasie doch schon enge Grenzen gesetzt.

Frau Dr. Illouz, herzlichen Dank für das Gespräch.

Text 15

Sie hören jetzt ein Telefongespräch zwischen Frau Kofler, einer in Ungarn lebenden Gastlehrerin aus der Schweiz, und Herrn Höpfner von der Budapester Filiale der Deutschen Zentrale für Tourismus. Notieren Sie während des Hörens die Informationen, die Herr Höpfner auf die Fragen von Frau Kofler gibt. Sie hören den Text einmal.

Deutsche Zentrale für Tourismus Budapest. Christian Höpfner.

Guten Tag, Herr Höpfner. Mein Name ist Erika Kofler. Ich bin Schweizerin und arbeite zurzeit als Gastlehrerin an einem hiesigen Gymnasium. Ich habe ein paar Fragen an Sie.

Worum geht's denn?

Ich habe vor, mit ca. 30 Deutschschülern eine einwöchige Klassenreise nach Deutschland zu machen, und zwar nach Bayern. Und da würde ich Ihre Hilfe brauchen. Aber sind Sie dafür überhaupt zuständig?

Aber sicher. Meine Aufgabe ist Kundenberatung und -information. Stehen denn Zeitpunkt und Ziel der Reise schon fest?

Ja, geplant ist die Woche vom 28. November bis 4. Dezember. Es geht nach Landshut.

Aha, Landshut. Schön. Warum gerade dahin?

Wegen der geografischen Nähe wollten wir unbedingt nach Bayern, und in Landshut haben wir in der Jugendherberge eine preisgünstige Unterkunft für uns alle gefunden.

Na, ich finde Landshut ohnehin eine gute Wahl, es ist eine reizvolle Stadt, wenn auch als Reiseziel noch viel zu wenig bekannt. Sie hat deshalb im Reiseführerjargon auch den Beinamen „unentdeckte Perle“.

Dafür werden wir ja hoffentlich ausreichend Zeit haben. Aber der eigentliche Grund meines Anrufs ist die Planung von 4 oder 5 weiteren Tagen, da wollen wir nämlich von Landshut aus Tagesausflüge unternehmen. Welche Ziele schlagen Sie denn da vor?

Mit welchem Verkehrsmittel reisen Sie denn?

Mit dem Bus. Die Elternversammlung hat entschieden, dass wir von Ungarn mit dem Bus nach Landshut und zurück fahren.

Finde ich eine gute Lösung. Die gibt Ihnen mehr Flexibilität. Nun, *ein* Ausflugsziel steht für mich auf jeden Fall fest, die bayerische Landeshauptstadt München, die ja nicht mal 100 km von Landshut entfernt ist. Wie alt sind Ihre Schüler übrigens? Und was interessiert sie besonders?

Im Durchschnitt sind sie 17 Jahre alt, die Hälfte davon Jungen, und die sind zumeist sehr technikorientiert.

Dann empfehle ich Ihnen auf jeden Fall den Besuch des Deutschen Museums, eines der bedeutendsten technisch-naturwissenschaftlichen Museen der Welt, das für junge Menschen so attraktiv ist, weil es im Unterschied zu anderen Museen nicht nur Ausstellungsstücke zeigt, sondern wo die Besucher auch selbst experimentieren und entdecken können. Dadurch werden auch für wenig vorgebildete Laien naturwissenschaftliche und technische Vorgänge verständlich und interessant. Planen Sie dafür aber wenigstens einen halben Tag ein!

Das ist aber viel Zeit, wenn man nur einen Tag für München hat!

Sie sollten sich überhaupt überlegen, ob Sie nicht besser zwei Tage für München einplanen. Ein Tag ist für diese Stadt einfach zu wenig! Immerhin, sollten Sie aus Zeitmangel auf das Deutsche Museum verzichten müssen, wäre ein gewisser Ersatz das BMW-Museum, ebenfalls ein technisches Museum, das sich allerdings auf die Geschichte des Automobil- und Motorradbaus beschränkt. Der Museumsbau ist auch architektonisch eindrucksvoll, denn er

erinnert an den Zylinder eines Automotors. Gleich nebenan liegt übrigens das Olympiastadion mit dem berühmten Zelt Dach. Das sollten Sie auch auf keinen Fall verpassen!

Und sonst? Welche Sehenswürdigkeiten schlagen Sie sonst vor?

Machen Sie auf jeden Fall eine Führung durch die Altstadt mit ihren zahlreichen historischen Gebäuden wie dem Rathaus, der Frauenkirche und anderen herrlichen Kirchen, dem Opernhaus und der königlichen Residenz. Vom zauberhaften Hofgarten hinter der Residenz genießt man einen wunderbaren Blick auf München – ein idealer Standpunkt zum Filmen und Fotografieren. Da fällt mir etwas Wichtiges ein: Sie reisen ja Ende November, Anfang Dezember, also in der Adventszeit. Und da findet auf dem Münchner Rathausplatz einer der schönsten und größten deutschen Weihnachtsmärkte statt, der in München übrigens Christkindlmarkt heißt.

Meinen Schülern, besonders den Jungen, fallen bei München immer die Wörter Bier und Hofbräuhaus ein.

Ja, ein Münchenaufenthalt ohne den Besuch eines Bierkellers ist wie eine Suppe ohne Salz. Die Entscheidung, ob Sie das mit Ihren Schülern riskieren wollen, muss ich natürlich Ihnen überlassen. Übrigens kann man auch in diesen Gaststätten nichtalkoholische Getränke bestellen wie Cola oder Mineralwasser, ohne von den Kellnerinnen ausgelacht zu werden wie früher. Die strengeren Alkoholvorschriften für Autofahrer haben auch in Bayern viele Gewohnheiten verändert.

Und außer München, welche Ausflugsziele von Landshut aus wären für Sie vorrangig?

Na, auf jeden Fall die bayerischen Alpen mit den berühmten Königsschlössern. In Frage kommen da in erster Linie Neuschwanstein und Linderhof. Beide wurden im 19. Jahrhundert vom bayerischen König Ludwig II. erbaut, der auch „Märchenkönig“ genannt wird, da er bei seinen Bauten seiner etwas verrückt-romantischen Leidenschaft für märchenhafte Architektur freien Lauf ließ.

Und gibt es eine andere interessante Stadt in erreichbarer Entfernung?

Da ist für mich Regensburg ein absolutes Muss. Von Landshut keine 100 km entfernt, ist das mittelalterliche Regensburg an der Donau aus guten Gründen weltbekannt, ist doch seine ganze Altstadt wie ein Museum der deutschen Geschichte von der Römerzeit bis heute. Eine andere wunderschöne Stadt an der Donau, die Sie als Ungarn unbedingt besuchen sollten, ist Passau. Da könnten Sie auf der Hin- oder Rückreise Halt machen, um das Grab der heiligen Gisela zu besuchen, der Gattin von König Stephan, die ja eine bayerische Prinzessin war und ihren Lebensabend nach König Stephans Tod im Passauer Kloster Niedernburg verbrachte.

Übrigens: An wen könnte ich mich mit einem Antrag auf Reisekostenzuschuss wenden? Die Reise wird ja für einige der Schüler doch etwas teuer.

Sehr kompetent bin ich auf diesem Gebiet nicht, aber ich könnte mir vorstellen, dass das Kulturreferat der Stadt Landshut Mittel zur Verfügung stellen könnte, denn schließlich unterstützen Städte oft Besuchergruppen aus Partnerstädten. Versuchen Sie es doch mal dort!

Herr Höpfner, haben Sie vielen Dank für die vielen Ratschläge. Jetzt sehe ich schon etwas klarer. Auf Wiederhören.

Auf Wiederhören, Frau Kofler, und viel Spaß und Erfolg bei der Klassenfahrt!

Text 16

Sie hören eine Diskussion zum Thema „Hochschule und Wirtschaft – Trends und Lösungen“. Sie hören das Gespräch zwei Mal.

Ungarische wie ausländische Unternehmen beklagen immer stärker den Mangel an Fachkräften, was wiederum das Wachstum und die Innovationskraft der Wirtschaft hemmt. Über die Situation in Ungarn und die Lösungsansätze der ungarischen Bildungspolitik sprachen wir mit Herrn Dr. Weininger, der als Referent im Ministerium für Kultur und Bildung zuständig ist für die Ausrichtung der Hochschulausbildung auf die berufliche Praxis hin. Herr Dr. Weininger spricht als Ungarndeutscher perfekt Deutsch und hat sich bereit erklärt, das Interview auf Deutsch zu geben.

Herr Dr. Weininger, fördert das heutige ungarische Bildungssystem Innovation?

Ungarn ist 2006 zu einem neuen Ausbildungssystem, dem Bologna-System, übergegangen; dies war eine gute Entscheidung. Dementsprechend gibt es eine dreijährige Bachelor-Grundausbildung, die bestimmte Kompetenzen vermittelt. Die Ausbildung orientiert in erster Linie auf den Arbeitsplatz, soll aber auch die Grundlagen dafür schaffen, anschließend eine Master-Ausbildung zu absolvieren, die dann eher forschungs- und wissenschaftsorientiertes Wissen vermittelt. Vor der Einführung des Bologna-Systems haben wir Erhebungen zu den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes bzw. der Wirtschaft vorgenommen. Die Antworten waren aber aus mehreren Gründen nicht befriedigend. Die Wirtschaft konnte oft nur schwer sagen, was sie eigentlich benötigt. Ich habe zum Beispiel den Geschäftsführer einer großen internationalen Speditionsfirma gefragt: „Was für Logistik-Fachleute braucht ihr?“ Welche konkreten technischen Kenntnisse erwartet werden, konnte oft nur schwer definiert werden. Viele Unternehmen sagen, ihnen reiche es aus, wenn jemand eine dreijährige Bachelor-Ausbildung absolviert, z.B. als Geisteswissenschaftler, denn die sprechen gut ein oder zwei Sprachen, während die branchenspezifische Fachausbildung dann ohnehin besser und effektiver im eigenen Hause vermittelt wird. Bei Siemens habe ich oft Beispiele dafür gesehen, die Firma organisiert ihre eigenen Kurse über ein oder zwei Semester, danach allerdings sind die Mitarbeiter gut gerüstet, um bei Siemens oder einer anderen Firma zu arbeiten. So geht es vielen Firmen. In zahlreichen deutsch-ungarischen Joint Ventures arbeiten heute Manager, Sachbearbeiter, Büroleiter, die eine dreijährige Ausbildung in deutscher Sprache und Literatur absolviert haben.

Woher wissen Sie, welchen Fachkräftebedarf die Wirtschaft in fünf Jahren haben wird?

Wir führen gegenwärtig gezielt Erhebungen durch, was für Fachleute die Wirtschaft im Einzelnen benötigt. Vor Jahren hatten wir z. B. zu viele Ärzte, ungarische Ärzte gingen ins Ausland. Daraufhin haben wir die Zahl der staatlich finanzierten Arzt-Ausbildungsplätze verringert, aber heute besteht de facto wieder ein Ärztemangel, unter anderem durch die Veränderungen im Gesundheitssystem, wie beispielsweise dem System der Bereitschaftsärzte. Wir beginnen nun im Herbst intensive Befragungen und Konsultationen mit der Wirtschaft

über deren zukünftigen Bedarf, zuerst mit der chemischen Industrie, anschließend mit den technischen Branchen. Die Frage ist immer, welche Kompetenzen die Wirtschaft voraussichtlich braucht. Exakt vorherzubestimmen: so viele Lehrer, so viele Ärzte usw. werden benötigt werden, das wird aber - wie schon in der kommunistischen Planwirtschaft - nicht möglich sein.

Ist das heutige System denn überhaupt in der Lage, die Ressourcen entsprechend dem voraussichtlichen Bedarf zu verteilen?

In Ungarn wird zentral ein Kontingent festgelegt, wie viele Studienplätze staatlich finanziert werden. Daneben gibt es aber eine große Zahl – fast die Hälfte aller Studenten –, die für ihr Studium selbst bezahlen. Innerhalb der derzeit etwa 56.000 staatlich finanzierten Studienplätze können Umschichtungen zwischen den einzelnen Fachrichtungen mit einer gewissen Flexibilität vorgenommen werden. Man muss aber auch sehen, dass es von den Unternehmen keine Garantie dafür gibt, dass die Studenten, die jetzt immatrikuliert werden, später auch alle eingestellt werden. Es wird also nie perfekt funktionieren, dass wir immer exakt so viele Studenten ausbilden, wie zum Abschluss ihres Studiums gebraucht werden, aber Richtungen und Trends können wir schon bestimmen, wenn auch nicht bei den gebührenpflichtigen Studienplätzen.

Wissen die Unternehmen denn Bescheid, was mit dem seit 2006 praktizierten Bologna-System auf sie zukommt?

Eine gute und wichtige Frage. In der Tat betrachten wir es derzeit als eine unserer wichtigsten Funktionen, die Wirtschaft, die Arbeitgeber, die Wirtschaftskammern darauf vorzubereiten, wer hier in ein paar Jahren sein Studium abschließen wird, welche Kenntnisse und Kompetenzen er durch das neue Hochschulprogramm erworben hat. Von den rund 50.000 Hochschulabgängern pro Jahr mit Bachelor-Abschluss wird nur etwa ein Drittel eine Masterausbildung beginnen können, die anderen müssen auf dem Arbeitsmarkt einen Arbeitsplatz finden. Ob die Wirtschaft einen Bachelor einstellt, der in drei Jahren einen gewissen Umfang an Wissen erworben hat, wissen wir nicht. Deshalb erläutern wir zurzeit den Firmen, womit sie rechnen können.

Sollte man im Hochschulbereich stärker private Modelle und Wettbewerb fördern?

Private Einrichtungen, die stark praxisorientiert ausbilden, gibt es bereits viele. Unter dem Aspekt der Innovation darf man aber auch die Spitzenleistung nicht vernachlässigen, z. B. an der Technischen oder der Wirtschaftsuniversität. Einen Wettbewerb zwischen den Universitäten gibt es bereits. Die jungen Leute wählen schließlich selbst aus, an welcher Uni sie sich zuerst bewerben, und prüfen dabei in erster Linie, wie anerkannt das Diplom der Uni oder wie praxisorientiert die Ausbildung ist. Neben der Reputation der Uni spielen aber auch andere Faktoren eine gewisse Rolle, wie z.B. Studiengebühren oder geografische und demografische Faktoren.

Welche Rolle spielen eigentlich direkte finanzielle Mittel aus der Wirtschaft?

Von der Wirtschaft können ganz verschiedene Bereiche unterstützt werden: eine Professur, Projekte oder Studenten. Eine gute Möglichkeit der Förderung sind Stipendien, d.h. eine große Firma sagt: Ich stifte 15 Stipendien und ihr bildet Fachleute in diesen oder jenen Fachrichtungen aus. Mit der Lufthansa und mit Airbus bereiten wir gerade ein solches Projekt

vor. Wichtig ist dabei nicht in erster Linie das Geld, sondern die Sicherheit, dass damit solche Absolventen ausgebildet werden, die dann in Deutschland, Frankreich oder einer ungarischen Niederlassung eingesetzt werden können.

Wie können die Firmen ihre kurzfristigen Engpässe bei Fachkräften lösen?

Die wichtigste und meistversprechende Form sind die sogenannten Stellenbörsen, bei denen die Firmen an die Unis gehen, die Studenten über Chancen und Angebote informieren, kurz: sich den baldigen Hochschulabgängern als potentieller Arbeitgeber vorstellen. Zusätzlich wollen wir vom Bildungsministerium aus auch die Karriere-Zentren an den Hochschulen ausbauen, wo angehende Studenten über ihre zukünftigen Einstellungschancen in der jeweiligen Fachrichtung informiert werden.

Kann ein kleines Land wie Ungarn überhaupt eine umfassende und zugleich hochwertige Hochschulausbildung gewährleisten? Und ist ein Aufbau von Elite-Universitäten wie z. B. in Deutschland auch in Ungarn geplant?

Ungarn ist etwa so groß wie das deutsche Bundesland Baden-Württemberg. Im Verhältnis dazu sind die 72 Hochschuleinrichtungen, die wir in Ungarn haben, sehr viel. Derzeit gibt es rund 420.000 Studenten, das sind etwa 40 % aller 18-24-Jährigen in Ungarn. Das ist ein sehr hoher Prozentsatz, denn schließlich wollen wir keine arbeitslosen Diplomanden ausbilden. Zum anderen muss die Qualität der Ausbildung erhöht werden, damit wir mithalten können mit Oxford, Hamburg, München oder Cambridge. Eine Eliteausbildung ist darum notwendig, und wir denken darüber nach, so genannte „Forschungsuniversitäten“ einzurichten, auch mit gewissen materiellen Zuwendungen aus dem Nationalen Fonds für Forschung und Innovation. Den Status einer Forschungs-Uni würden vor allem solche Universitäten erhalten, die tatsächlich forschen und gute Beziehungen zur Wirtschaft unterhalten. Dafür kommen zurzeit wohl nur 4 – 5 Unis in Ungarn in Frage, wir vom Ministerium wiederum würden auf eine entsprechende Qualitätssicherung achten.

Text 17

Sie hören jetzt ein Telefongespräch zwischen Frau Allemann, einer älteren Dame, und dem Ernährungswissenschaftler Herrn Dr. Wolf. Frau Allemann macht sich Sorgen um die Essgewohnheiten ihres Mannes. Notieren Sie während des Hörens die Informationen, die Herr Dr. Wolf auf die Fragen von Frau Allemann gibt. Sie hören den Text einmal.

Hier Dr. Wolf. Guten Tag.

Guten Tag, Herr Dr. Wolf. Mein Name ist Allemann, Berta Allemann. Ich hoffe, ich bin richtig bei Ihnen. Ich hätte ein paar Fragen ernährungswissenschaftlicher Art.

Worum geht es denn genau?

Wissen Sie, mein Mann hat vor kurzem seinen 63. Geburtstag gefeiert. Er ist zwar im Großen und Ganzen noch recht wohl, allerdings hat unsere Hausärztin bei der letzten Untersuchung festgestellt, dass sein Cholesterinspiegel etwas zu hoch ist. Ich mache mir deshalb Sorgen wegen seiner Essgewohnheiten.

Warum ruft er denn nicht selber an oder kommt persönlich zur Beratung zu uns?

Ach, Sie kennen ja die Männer. Solange sie sich einigermaßen gesund fühlen, wollen sie von medizinischen Ratschlägen nichts wissen. Da ist meiner keine Ausnahme.

Ja, das Problem ist bekannt, dass bei vielen Männern das Gesundheitsbewusstsein recht mangelhaft entwickelt ist. Wie wollen wir denn nun vorgehen? Am besten erzählen Sie mal, wo Sie der Schuh drückt.

Also, mein Mann war zeitlebens ein großer Fleischesser. Die Beilagen wie Gemüse, Kartoffeln oder Reis blieben auf seinem Teller liegen. Soviel ich weiß, ist das nicht gerade die gesündeste Ernährungsweise bei hohem Cholesterinspiegel und in seinem Alter.

Da haben Sie allerdings Recht. Beim Fleischverzehr sollte man sich wegen des hohen Eiweiß- und Fettgehalts eher zurückhalten und grundsätzlich nur fettarme Fleisch- und Wurstsorten zu sich nehmen, denn übertriebener Verzehr von Fett führt leicht zu Übergewicht, das sich wiederum negativ auf die Cholesterinwerte auswirkt. So beginnt oft eine verhängnisvolle Spirale. Wenn Sie aber doch ab und zu Fleisch auf den Tisch stellen wollen, sollten Sie fettärmere Zubereitungsarten wie Dünsten oder Garen dem Braten vorziehen. Ihre Vermutung, was die Wichtigkeit von Gemüse angeht, ist übrigens ganz richtig: Bieten Sie Ihrem Mann mehrmals am Tag Gemüse an, wenn möglich die Hälfte davon als Rohkost. Hat Ihr Mann denn Probleme beim Kauen?

Gott sei Dank nicht. Er hat noch recht gute Zähne, er ist nur etwas faul beim Kauen.

Wie so manche Männer. Übrigens sind heutzutage in zunehmendem Maße auch Kinder und Jugendliche etwas bequem beim Kauen, daher ihre Vorliebe für weiche Hamburger und Hackfleisch. Mein Rat in diesem Fall: Sie können Gemüse ganz fein schneiden oder raspeln, so dass sie gerade noch bissfest sind. So können Sie die Essgewohnheiten von Ihrem Mann vielleicht überlisten. Isst er denn wenigstens genug Obst?

Na ja, ab und zu einen Apfel oder eine Banane.

Auch da empfehle ich Ihnen: Bereiten Sie jeden Tag eine Schale Obstsalat mit verschiedensten Obstsorten! Und pressen Sie frischen Orangensaft! Obst und Gemüse sind ja so wichtig, weil sie einen hohen Gehalt an Vitaminen und Mineralstoffen haben. Und vitamin- und mineralstoffreiche Kost sollte die wichtigste Richtschnur bei der Aufstellung Ihres Speiseplans sein. Es ist ja so: Bei den meisten Menschen nimmt ab dem 40. Lebensjahr der Energiebedarf kontinuierlich ab. Der Bedarf an Vitaminen und Mineralstoffen bleibt jedoch in der Regel gleich hoch oder erhöht sich sogar im Alter. Senioren müssen deshalb Lebensmittel mit hoher Nährstoffdichte essen. Und genau das trifft für Obst und Gemüse zu. Daneben übrigens auch für Vollkornprodukte und für Kartoffeln.

Das heißt, Spaghetti gehen in Ordnung?

Unbedingt. Achten Sie nur darauf, dass Sie bei den Spaghetti-Saucen nicht zu viel Fett verwenden! Übrigens, isst Ihr Mann gern Fisch?

Ja, Fisch war immer eine seiner Lieblingsspeisen.

Ausgezeichnet. Behalten Sie das bei! Seefische sind übrigens noch gesünder als Süßwasserfische wegen ihres hohen Vitamin-D-Gehalts. Also stellen Sie mindestens zweimal pro Woche Fisch, möglichst Seefisch auf den Tisch, egal ob als Vorspeise oder als Hauptspeise!

Zum Frühstück isst mein Mann gern Müsli mit viel Milch. Was halten Sie davon?

Wunderbar, da kombiniert er nämlich zwei wichtige Dinge, Getreide und Milch. Allerdings würde ich fettarme Milch vorschlagen. Übrigens sind Sauermilchprodukte wie Joghurt, Kefir oder Buttermilch oft besser verträglich als Frischmilch. Apropos Milch: Trinkt Ihr Mann denn ausreichend?

Ich weiß nicht, was Sie unter ausreichend verstehen. Ein Glas Bier oder Wein trinkt er schon in der Regel am Abend.

Hoffentlich trinkt er auch sonst noch einiges. Täglich sollte man mindestens eineinhalb Liter trinken. Viele ältere Personen vergessen leider, ausreichend zu trinken. Das kommt daher, dass sich im Alter das Durstgefühl verringert. Wenn der Körper aber austrocknet, führt das sehr schnell zu einer akuten Verschlechterung des Allgemeinzustandes.

Was sind denn besonders empfehlenswerte Getränke?

Geeignete Getränke sind ungezuckerte oder nur wenig gesüßte Kräuter- oder Früchtetees, Säfte oder Mineralwasser. Am besten stehen immer fertige Getränke bereit: zu jeder Mahlzeit, aber auch zwischendurch. Aber Vorsicht vor zu viel Alkohol!

Raten Sie eigentlich zu Vitaminpillen?

Ach, wissen Sie, vieles, was die Werbung über Vitaminpillen als Nahrungsergänzung verspricht, hilft wenig weiter und erleichtert nur Ihren Geldbeutel. Besser eine vollwertige Ernährung und ein ausgewogenes Essen – dann sind die Vitaminpillen überflüssig. Und nicht zu vergessen: Neben der vielseitigen, gesunden Ernährung trägt ausreichend Bewegung genau so entscheidend dazu bei, im Alter gesund und fit zu bleiben. Man kann das Altern nicht verhindern, aber gute Ernährung und viel Bewegung an der frischen Luft helfen in gleichem Maße die körperliche und geistige Fitness zu bewahren. Auf etwas möchte ich Sie aber noch aufmerksam machen: Vielleicht können Sie Ihren Mann dazu überreden, an einem der interessantesten Seminare zur gesunden Ernährung im Alter teilzunehmen, die von den Verbraucherzentralen an vielen Orten in Deutschland gebührenfrei angeboten werden. Das wäre doch was für ihn.

Ja, das stimmt. Am besten rede ich mal mit ihm darüber und biete ihm an, dass wir gemeinsam teilnehmen. Dann hat er nicht das Gefühl, dass er allein alt wird.

Na dann viel Glück und Erfolg!

Haben Sie vielen Dank, Herr Dr. Wolf! Auf Wiederhören!

Text 18

Sie hören eine Diskussion zum Thema „Psychische Erkrankungen im Arbeitsleben“. Sie hören das Gespräch zwei Mal.

Immer mehr Menschen bleiben heutzutage wegen Depressionen oder Stresskrankheiten ihrem Arbeitsplatz fern. Was ist schuld an dieser Entwicklung? Die Arbeitsbedingungen, die modernen Lebensumstände, die Menschen selbst? Was könnten und sollten die Unternehmen dagegen tun und was die Mitarbeiter selbst? Wir unterhielten uns mit Frau Dr. Marie Luise Hambach, Leiterin des Projekts „Hilfe und Selbsthilfe bei Erkrankungen im Arbeitsleben“.

Frau Dr. Hambach, steht es denn wirklich so schlimm um die psychische Gesundheit vieler Menschen in Deutschland?

Ja, leider sind dies keine bloßen Hiobsmeldungen, die von den Medien erfunden oder aufgebauscht werden. Jeder zehnte Arbeitnehmer leidet heute erwiesenermaßen an einer Depression oder am Gefühl des Ausgebranntseins. Um ganze 75 % haben in den letzten zehn Jahren die Krankschreibungen aufgrund von Depressionen, Verhaltensstörungen und Ängsten zugenommen – und das, obwohl im gleichen Zeitraum die Krankenstände in Deutschland insgesamt kontinuierlich gesunken sind. Rund 10 % aller Krankmeldungen gehen inzwischen auf psychische Probleme zurück. Und sie führen mit durchschnittlich ca. 30 Krankheitstagen zu den am längsten dauernden Fehlzeiten am Arbeitsplatz.

Angesichts dieser Entwicklung drängt sich doch die Frage auf, ob dieser erschreckende Anstieg psychischer Krankheiten durch die heutige Arbeitswelt mitbedingt ist.

Dass es einen klaren Zusammenhang zwischen arbeitsbedingtem Stress und der Entstehung psychischer Krankheiten gibt, haben zahlreiche wissenschaftliche Studien erwiesen. Und sicher ist, dass die Arbeitswelt heute bei vielen Menschen starke Ängste und Unsicherheiten auslöst. Insbesondere seit Deutschland in den späten 90er Jahren in eine Wirtschaftskrise geraten ist, stieg der Druck enorm. Fast täglich wurden und werden Arbeitsplätze wegrationalisiert, und wer seinen Job erst mal los ist, weiß in der Regel, dass es nicht so einfach sein wird, eine neue Anstellung zu finden. Eigenartigerweise gilt dies für junge Arbeitnehmer nicht weniger als für ältere. Es ist also kaum verwunderlich, dass 54 % der deutschen Angestellten sich Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen und dass 65 % der Männer und 47 % der Frauen die Angst um den Job als den größten Stressfaktor in ihrem Leben bezeichnen. Es können ja auch vermeintlich sichere Arbeitsplätze durch Sparmaßnahmen oder Produktionsverlagerungen ins Ausland schnell verschwinden. Fast täglich berichten die Medien über neue Betriebsschließungen und Massenentlassungen, wenn wieder einmal eine multinationale Firma ihre Produktion ins billiger produzierende Ausland verlagert. Solche Berichte bestätigen und verstärken naturgemäß die ohnehin schon vorhandenen Ängste.

Wie wirken sich solche Existenzängste am Arbeitsplatz aus?

Nun, der oder die Beschäftigte hat das Gefühl, sich keine Fehler mehr erlauben zu können. Und da Stellen überall eher abgebaut als neu geschaffen werden, verteilt sich die Arbeitslast oft auf weniger Schultern, eben auf die Schultern der Übriggebliebenen.

Hat das nicht auch negative Auswirkungen auf das Betriebsklima?

Genau so ist es. Unter den Kollegen steigt der Konkurrenzkampf; denn für Solidarität ist kaum mehr Platz, wenn alle um den Job bangen.

Wäre es da nicht Aufgabe der Vorgesetzten, für eine humanere, stressfreiere Atmosphäre im Betrieb zu sorgen?

Sie haben ganz Recht. Aber leider geschieht im Allgemeinen das genaue Gegenteil. Und wenn die Vorgesetzten – was durchaus vorkommt – keinerlei Einfühlungsvermögen in die Situation ihrer Mitarbeiter zeigen und wenn ihr Führungsstil ausschließlich leistungsorientiert ist, dann kann der Druck auf die Mitarbeiter so hoch werden, dass sie erkranken.

Aber wäre es denn nicht auch im wirtschaftlichen Interesse der Unternehmen, dafür zu sorgen, dass ihre Mitarbeiter gesund bleiben?

In der Tat. Für die Unternehmen sind die psychischen Erkrankungen der Mitarbeiter zu einem ernst zu nehmenden Kostenfaktor geworden. Forschungen der Fachhochschule Köln haben ergeben, dass sich der gesamtwirtschaftliche Schaden aufgrund psychischer Krankheiten in der Arbeitswelt in Deutschland mittlerweile auf 50 Milliarden Euro pro Jahr beläuft. Dabei bezieht sich diese riesige Zahl nur auf die unmittelbaren Produktivitätsausfälle. In Wirklichkeit dürfte der volks- und betriebswirtschaftliche Schaden noch höher sein, denn den Unternehmen geht ja nicht nur Produktivität verloren, sondern auch wertvolles Fachwissen, das Know-how. Bis ein neuer Mitarbeiter oder eine Aushilfskraft eingearbeitet ist, gehen viel Zeit und weiteres Geld verloren.

Gibt es denn auch positive Beispiele dafür, dass sich deutsche Unternehmen mit diesem Thema auseinandersetzen und darauf reagieren?

Ja, die gibt es Gott sei Dank auch. Eine solche rühmliche Ausnahme ist beispielsweise die Deutsche Post. Im Jahr 2005 wurde das Unternehmen als Deutschlands sozialster Arbeitgeber ausgezeichnet. Die Gesundheit der Mitarbeiter ist dem Management wichtig. Ein Vertreter der Firmenleitung erklärte zum Beispiel: „In ihrer betrieblichen Gesundheitsförderung setzt die Post auf Arbeitsplatzsicherung, ein gutes Arbeitsklima, Respekt und Lob für gute Leistung. Denn Arbeit kann eine wesentliche Quelle für Zufriedenheit und Gesundheit und damit auch für höhere Leistungsfähigkeit sein.“

Frau Dr. Hambach, im Rahmen Ihres Projekts bieten Sie ja auch Schulungen an für Unternehmen zum Thema „Psychische Erkrankungen im Arbeitsleben“. Werden Ihre Angebote denn von den Firmen überhaupt angenommen?

In wachsendem Maße ja. Allerdings wissen viele Betriebe immer noch sehr wenig über psychische Erkrankungen, obwohl diese in Deutschland dramatisch zunehmen. Aber allmählich gelingt es uns, dieses Thema auch in den Führungsebenen großer Betriebe zu platzieren. Ein großes deutsches Unternehmen will im Sommer alle seine Führungskräfte schulen lassen. Insbesondere die Personalabteilungen der Firmen beginnen sich für das Thema zu interessieren, was dann auch eine Breitenwirkung in den Belegschaften garantiert.

Und wie verlaufen solche Fortbildungen? Sind die Teilnehmer offen für die Thematik?

Meist schon. Aber oft müssen die Referenten erst Vorurteile aus dem Weg räumen, denn es ist

noch immer die Vorstellung gang und gäbe, dass psychisch Erkrankte nur Drückeberger seien und sich nur krank stellten. „Der soll sich mal zusammenreißen“, heißt es dann leicht.

Warum wenden sich Firmen an Sie? Gibt es da bestimmte Anlässe?

Ja, in der Regel sind konkrete Problemfälle in den Unternehmen die unmittelbaren Auslöser für die Teilnahme an solchen Schulungen.

Was sind solche Auslöser?

Zum Beispiel Mitarbeiter, die sich seltsam verhalten, Kollegen, die bereits psychisch erkrankt sind. Die Seminarteilnehmer lernen dann genauer hinzusehen, wenn ein Mitarbeiter über einen längeren Zeitraum hinweg eine auffällige Verhaltensänderung an den Tag legt, wenn er sich etwa ganz auf sich selbst zurückzieht, sich von den anderen abschottet und isoliert.

Und wie sollten Vorgesetzte da reagieren?

Manager sind keine Ärzte und keine Psychologen; sie sollten also keine Diagnose stellen. Aber es ist wichtig, mit dem oder der Betroffenen ein gutes Gespräch zu führen in einer Atmosphäre von Ruhe, Respekt und Freundlichkeit. Und man sollte klar machen, dass man sich Sorgen macht, und Unterstützung anbieten, auch in der Firma, indem man zum Beispiel anbietet, den Aufgabenbereich des Betroffenen zu ändern, falls dies von ihm gewünscht wird.

Und den Patienten selbst, wenn ich sie so nennen darf, was raten Sie denen?

Die ersten Alarmsignale für starke psychische Belastung im Job sind normalerweise Schlafstörungen und körperliche Symptome. Das Wachwerden morgens um vier Uhr mit Nachtschweiß und Grübeln: Wenn dies häufiger vorkommt, ist es sicher ein Warnsignal des Körpers, wie auch häufige Kopf- oder Rückenschmerzen. Und dann gibt es noch ein Phänomen: Wer richtig gestresst ist, fängt oft an, noch mehr Arbeit zu übernehmen. Nach dem Motto: „Ich muss noch mehr machen, um meine Aufgaben zu bewältigen.“ Aus Angst oder falschen Schuldgefühlen. Das führt dann natürlich in einen Teufelskreis.

Was empfehlen Sie da?

In solchen Fällen rate ich dringend zu einer Auszeit. Wenn Menschen ganz eindeutige Zeichen von Erschöpfung oder Depression zeigen, wenn sie keine Freude am Leben mehr empfinden, das Interesse an der Arbeit verloren haben und seit längerer Zeit unter Schlaf- und Konzentrationsstörungen leiden, sollten sie eine Weile pausieren. Solche Auszeiten sind wichtig, und es ist besser, sie rechtzeitig zu nehmen.

Wie stehen denn Ihrer Meinung nach die Chancen, dass sich in den Firmen das Bewusstsein für die Wichtigkeit dieses Problems verstärkt?

Ich bin optimistisch, dass die Unternehmen bald die Notwendigkeit sehen werden, dem Thema psychische Erkrankungen mehr Platz einzuräumen. Schon aus finanziellen Gründen. Schließlich geht den Firmen dadurch eine Menge Geld verloren. Und dieser Trend wird anhalten, denn laut Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation werden im Jahr 2020 Depressionen und Angststörungen auf Platz zwei der Rangliste der größten Leiden der Menschheit stehen.

Frau Dr. Hambach, haben Sie vielen Dank für das Gespräch und die zahlreichen Informationen.

Text 19

Sie hören jetzt ein Telefongespräch zwischen Frau Reinhardt und ihrem Hausarzt, Herrn Dr. Sommer. Frau Reinhardt macht sich Sorgen um die Gesundheit ihres Mannes. Notieren Sie während des Hörens die Informationen, die Herr Dr. Sommer auf die Fragen von Frau Reinhardt gibt. Sie hören den Text einmal.

Dr. Sommer. Guten Tag.

Guten Tag, Herr Dr. Sommer. Hier Marianne Reinhardt.

Ach, Frau Reinhardt! Schön, von Ihnen zu hören. Wie geht's denn? Hoffentlich keine Probleme?

Mir persönlich geht's gut. Aber ich mach' mir Sorgen um meinen Mann. Sie kennen ihn ja, von morgens früh bis abends spät im Büro. Seit einiger Zeit fällt mir auf, dass er abends, wenn er heimkommt, lustlos und fast depressiv wirkt

Hat er denn irgendwelche gesundheitlichen Beschwerden?

Auf Ihre Empfehlung hin messen wir regelmäßig den Blutdruck, und da hat sich herausgestellt, dass er eigentlich immer hohen Blutdruck hat.

Ja, das ist bei Bewegungsmangel leider recht häufig. Ihr Mann ist Mitte 50, nicht wahr?

Ja, er wird nächstens 56.

Er ist also genau in dem Alter, in dem sich erfahrungsgemäß solche Probleme einstellen. Und Bluthochdruck kommt schleichend und wird meist in seiner Gefährlichkeit unterschätzt; dabei ist er mit einfachen Mitteln auf Normalmaß zu bringen.

Ja, ich habe auch schon allerhand versucht. Beim Kochen zum Beispiel.

Ganz richtig. Achten Sie vor allem auf vielseitige Ernährung! Kochen Sie ballaststoffreiche und vollwertige Kost! Benutzen Sie statt Salz eher würzige Kräuter, denn Salz kann den Bluthochdruck begünstigen. Und behalten Sie sein Gewicht im Auge, überflüssige Pfunde belasten Herz und Kreislauf. Soviel ich weiß, raucht Ihr Mann nicht?

Nein, er hat mit dem Rauchen vor fünf Jahren aufgehört.

Ausgezeichnet! Nikotingenuss, wie übrigens auch Alkohol, erhöht nämlich den Blutdruck.

Das hat mir der Ernährungswissenschaftler kürzlich auch gesagt. Aber was wäre sonst noch zu tun?

Ein Todfeind für Herz und Kreislauf ist der Stress. Wir müssen also etwas unternehmen, um

den Stress abzubauen, und dazu hilft vor allem ausreichend Bewegung. Führen Sie mit Ihrem Mann im wörtlichen Sinn ein „bewegtes“ Leben. Gerade bei Bluthochdruck haben regelmäßige sportliche Aktivitäten positive Effekte.

Ach, mein Mann ist ein Sportmuffel; er sagt immer: „Sport ist Mord“. Es wird deshalb nicht leicht sein, ihn dazu zu bringen, wieder Sport zu treiben. Welchen Sport empfehlen Sie denn?

Nun, körperliche Bewegung ist nicht zwangsläufig an bestimmte Sportarten gebunden. Man kann ähnliche Effekte auch anders erzielen, indem man eben mehr geht: Man benutzt zum Beispiel im beruflichen Alltag die Treppe statt den Fahrstuhl, man legt kurze oder mittlere Wegstrecken zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurück, man parkt mal das Auto weiter weg vom Arbeitsplatz und geht den Rest zu Fuß.

Ja, das sag' ich ihm auch immer. Aber er tut's ja nicht. Deshalb noch mal meine Frage: Was für Sportarten würden Sie denn empfehlen?

Nun, grundsätzlich alle Ausdauersportarten, die eine gleichmäßige Belastung mit sich bringen. Gift dagegen sind alle Sportarten, wo durch kurzfristige Extrembelastung die Gefahr einer Überanstrengung groß ist. Da Ihr Mann sich offenbar seit längerem nicht mehr sportlich betätigt hat, sollte er langsam beginnen und die Belastung allmählich steigern. Da bietet sich für den Anfang besonders das Gehen, das Wandern an. Er sollte während der Woche optimalerweise zwei- bis dreimal wenigstens 20 bis 40 Minuten lang gehen, am besten in einem Stadtpark oder in Grünanlagen. Am Wochenende aber sollten Sie möglichst aus der Großstadt rausfahren in die Natur, in ein Naherholungsgebiet. Im Wald erleben wir Stille und mit der Zeit kehrt diese Ruhe auch in uns selber ein. Unser Kopf wird befreit von belastenden Gedanken und Stress, und ein erhöhter Blutdruck wird dadurch deutlich abgesenkt. Übrigens: Vielleicht sollten Sie sich einen Hund zulegen, denn er zwingt uns zum täglichen Ausgang.

Keine schlechte Idee. Denn Hunde mag mein Mann eigentlich und vielleicht würde er sich dann auch endlich mal Zeit nehmen, mit ihm auszugehen.

Noch ein Tipp in diesem Zusammenhang: Wenn Sie selbst irgend können, begleiten Sie Ihren Mann, denn wenn man sich beim Gehen unterhält, stärkt dies das seelische Befinden, was dann wieder positiv auf die körperliche Verfassung zurückwirkt.

Was halten Sie eigentlich vom Joggen? Wäre das nicht noch gesünder für meinen Mann als Wandern?

Nicht unbedingt, besonders nicht am Anfang, weil es zunächst das Herz-Kreislauf-System stark belastet. Wenn der Körper sich aber an regelmäßige Bewegung gewöhnt hat, kann man die Belastung allmählich steigern. Und da ist Jogging ohne Zweifel sehr nützlich. Das Laufen scheint es erstaunlicherweise zu schaffen, so unterschiedliche Wirkungen wie Ausgeglichenheit und Belebung zu produzieren. Regelmäßige Dauerläufe wirken einerseits anregend. Und andererseits bauen sie Stress ab. Wegen dieser beiden Wirkungen wäre Jogging für Ihren Mann genau das Richtige.

Wandern und Joggen sind eher für die wärmeren Jahreszeiten geeignet. Was empfehlen Sie denn für den Winter? Skifahren, Eislaufen?

Keine Sportarten, für die langes Training erforderlich und bei denen die Verletzungsgefahr

groß ist. Deshalb würde ich eher vor dem Schlittschuhlaufen und dem Abfahrtsskilauf warnen. Für Ihren Mann halte ich Skilanglauf für den idealen Wintersport. Skilanglauf ist eine der effektivsten und gesündesten Ausdauersportarten überhaupt. Der immer gleiche Bewegungsrhythmus wirkt beruhigend auf Nerven und Blutdruck. Allerdings schlage ich vor, dass Ihr Mann erst einmal einen Kurs besucht, wo er die Grundtechniken des Skilanglaufs erlernen kann. So wird vermieden, dass sich von Anfang an falsche Bewegungen einschleichen, die dann die Verletzungsgefahr erhöhen.

Wandern, Joggen, Skilanglauf, das wären ja schon drei recht praktische Sportarten für meinen Mann und für mich auch. Möchten Sie uns sonst noch was empfehlen?

Wie halten Sie es eigentlich mit dem Tanzen?

Ach, das ist ein leidiges Thema seit Jahren. Ich würde gern tanzen, aber meinen Mann bringe ich seit fast 20 Jahren nicht mehr auf die Tanzfläche.

Da ist er nicht der einzige Mann, leider. Aber probieren Sie es mal wieder! Vielleicht überzeugt ihn ja ein ärztlicher Rat. Versuchen Sie es also mit medizinischen Argumenten! Schließlich wäre Tanzen für ihn vom medizinischen Standpunkt her eine ideale Bewegungsart. Und auf den Arzt hört er vielleicht doch eher als auf seine Frau allein.

Ach, wissen Sie, wenn mein Mann die heutige Musik hört, rümpft er schon die Nase.

Es muss ja auch nicht Disco oder Techno sein. Wenn er die klassischen Gesellschaftstänze wie Foxtrott, Walzer oder Rumba lieber hat, umso besser, denn bei diesen Tänzen werden die Gelenke weniger belastet, gut besonders für ältere Personen.

Na, ich werd' mein Glück versuchen. Mehr als Nein sagen, kann er ja nicht. Haben Sie jedenfalls vielen, vielen Dank für die zahlreichen Informationen und Tipps!

Gern geschehen, Frau Reinhardt. Grüßen Sie auch Ihren Mann von mir! Und halten Sie mich bitte auf dem Laufenden! Auf Wiederhören!

Auf Wiederhören, Herr Dr. Sommer!

Text 20

Sie hören eine Diskussion zum Thema „Motivation von Mitarbeitern“. Sie hören das Gespräch zwei Mal.

Während die Zahl der Krankmeldungen am Arbeitsplatz in Deutschland seit Jahren sinkt, steigt gleichzeitig der prozentuale Anteil von psychischen Erkrankungen ständig an. Eine häufige Ursache dafür ist sicher neben dem zunehmenden Stress am Arbeitsplatz auch mangelnde Zufriedenheit, mangelnde Motivation. Wir haben deshalb den Motivationsforscher Herrn Dr. Eichinger zu uns ins Studio eingeladen, um uns mit ihm über Möglichkeiten der Mitarbeitermotivation zu unterhalten.

Guten Tag, Herr Dr. Eichinger, und willkommen bei uns im Studio!

Guten Tag und vielen Dank für die Einladung!

Herr Dr. Eichinger, was ist denn dran an dieser sogenannten Motivationskrise?

Nun, wenn Angestellte ihrer Arbeit lustlos und ohne Schwung nachgehen, steckt meist nicht finstere Absicht, sondern tiefe Frustration dahinter. Hier wäre es Aufgabe der Vorgesetzten, es gar nicht so weit kommen zu lassen.

Wie könnte das gehen?

Vielleicht darf ich zunächst einmal ein Beispiel aus der Praxis erzählen: Robert K. war einer der erfahrensten Sachbearbeiter in der Abteilung „Einkauf“ eines Elektrokonzerns. Da er seine Aufgaben immer sehr zuverlässig erledigte, hatte sich sein Abteilungsleiter vor einiger Zeit bei der Personalabteilung erkundigt, welche Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung sein Mitarbeiter habe. Die Personalabteilung meinte aber, dass er doch seit Jahren ein ausgezeichneter Einkäufer sei und sich in der Abteilung wohl fühle; mit einer Beförderung oder Versetzung würde man ihm doch bloß Aufgaben aufhalsen, die er nicht beherrsche. Der Abteilungsleiter hat daraufhin in dieser Sache nichts mehr unternommen. Seit einiger Zeit ist ihm jetzt – rund ein Jahr später – aufgefallen, dass Robert K. sehr unzufrieden wirkt, immer häufiger Fehler macht und auch in der Quantität seiner Leistung deutlich nachgelassen hat. Der Abteilungsleiter hat ihn deshalb angesprochen und ermahnt, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Robert K. antwortete darauf ziemlich erregt, dass er immer sein Bestes gebe. Im Übrigen sei er nun über 25 Jahre in diesem Unternehmen und habe immer gute Arbeit geleistet, was der Firma aber keinen Pfifferling wert sei. Offensichtlich ist Robert K. nicht mehr richtig motiviert. In solchen Fällen erwartet man von Führungskräften, dass sie ihre Mitarbeiter dazu bringen, wieder ihr Bestes für das Unternehmen zu geben. Das ist schließlich Aufgabe der Führung.

Was verstehen Sie unter dem Begriff „Führung“ genau?

Führung, das ist für mich die bewusste Beeinflussung anderer Menschen auf ein bestimmtes Ziel hin, im Fall von Unternehmen auf die Unternehmensziele hin. Diese Ziele sind bei Wirtschaftsunternehmen gewöhnlich ökonomischer Natur, daher ist es die wichtigste Führungsaufgabe, Mitarbeiter so zu beeinflussen, dass sie ihren bestmöglichen Beitrag zum wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens leisten.

Es geht also darum, die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter zu wecken?

Ganz richtig. Wie der eben erzählte Fall von Robert K. verdeutlicht, geht aber eine verminderte Leistungsbereitschaft häufig mit geringer Zufriedenheit einher. Führungsaufgabe ist es also, sowohl den Leistungswillen wie auch die Zufriedenheit der Mitarbeiter zu sichern. Beides zusammen nennt man motivieren. Motivieren heißt also zweierlei: erstens die Menschen auf bestimmte Ziele hin orientieren und zweitens die Arbeitsbedingungen, die Aufgaben und die Entlohnung so zu gestalten, dass die Mitarbeiter die gesteckten Ziele auch wirklich erreichen können.

Wie kann der oder die Vorgesetzte die Arbeitsbedingungen in seinem Unternehmensbereich so gestalten, dass die Mitarbeiter ihrer Tätigkeit motiviert nachgehen?

Vielleicht beginnen wir am besten bei den äußeren Faktoren, die zu Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit beitragen.

Können Sie uns die wichtigsten Faktoren kurz nennen?

Da ist einmal die Arbeitsorganisation in der Firma zu nennen, so zum Beispiel ganz unklare bürokratische Arbeitsabläufe. Dann äußere Arbeitsbedingungen wie Lärm, Kälte, aber auch veraltete technische Hilfsmittel bei der Arbeit. Eine große Rolle spielt natürlich die Bezahlung. Wenn diese enttäuschend ist oder wenn beispielsweise die jährliche Gehaltserhöhung ausbleibt, kommt mit Sicherheit Unzufriedenheit auf. Ein ganz entscheidender Faktor ist heutzutage die Arbeitsplatzsicherheit. Die Sicherheit des Arbeitsplatzes ist heute ein besonders wertvolles Gut angesichts der häufigen Stelleneinsparungen und Massenentlassungen, wenn Firmen fusionieren oder wenn Betriebe ins Ausland verlagert werden. Da diese Gefahr bei den international agierenden Firmen, den sogenannten Multis, besonders groß ist, kann man auch feststellen, dass bei solchen Firmen im Durchschnitt die Mitarbeiterzufriedenheit geringer ist als bei den kleinen und mittleren Betrieben, vor allem bei Familienbetrieben, wo dem Unternehmer noch das persönliche Wohl des einzelnen Mitarbeiters am Herzen liegt. Überhaupt spielen die menschlichen Beziehungen unter den Kollegen und zwischen Vorgesetzten und Unterstellten eine ausschlaggebende Rolle. Alle diese Faktoren, bei denen es in erster Linie um die Gestaltung der äußeren Rahmenbedingungen geht, nennt man auch Hygienefaktoren. Denn wie eine hygienische Umwelt verhindert, dass wir krank werden, so verhindern auch diese Faktoren Unzufriedenheit und Leistungsabfall bei den Mitarbeitern.

Sie erwähnten vorhin auch den anderen Aspekt der Mitarbeitermotivation, nämlich die Orientierung auf bestimmte Ziele. Was verstehen Sie darunter?

Nun, damit kommen wir zu den eigentlichen „Motivatoren“, also zu denjenigen Faktoren, die den Leistungswillen, die Leistungsbereitschaft steigern. Und da möchte ich an erster Stelle Lob und Anerkennung nennen. Umfragen belegen, dass Mitarbeiter vor allem eins in der Arbeit vermissen: Anerkennung. Jeder Mensch hat den Wunsch, in seiner Leistung anerkannt zu werden, jeder braucht Anerkennung, um sich zu entwickeln. Gleichzeitig ist Anerkennung dasjenige Führungsmittel, das Vorgesetzte am leichtesten einsetzen können. Andere Faktoren wie Gehaltserhöhungen oder bessere Aufstiegsmöglichkeiten sind von Vorgesetzten oft schwer zu beeinflussen. Anerkennung dagegen kann jeder Vorgesetzte geben. Warum wird dann so selten gelobt?

Ist es nicht auch sehr wichtig, wie und welche Aufgaben gestellt werden?

Absolut. Hier stellt sich zunächst die Frage nach dem richtigen Personaleinsatz: Stimmen die Anforderungen des Arbeitsplatzes mit den Fähigkeiten des Mitarbeiters überein? Wenn nicht, kann es nötig sein, in der Abteilung Umbesetzungen vorzunehmen. Grundsätzlich ist auf die motivierenden Merkmale von Arbeitsaufträgen zu achten.

Und die wären?

Die Aufgabe sollte nicht nur eine Fähigkeit des Mitarbeiters beanspruchen, sondern möglichst viel Abwechslung bieten, denn monotone oder einseitige Aufgaben sind demotivierend, sie werden auf die Dauer nur noch mechanisch abgewickelt, und der Mitarbeiter verliert jedes Interesse daran. Innerhalb ihrer Aufgabenstellungen sollen Mitarbeiter möglichst autonom sein, d.h. sie sollten selbst planen, entscheiden und Ergebnisse kontrollieren können. Wer eigenständig plant und entscheidet, dem wird auch die eigene Verantwortung seiner Tätigkeit

bewusst und er erfährt das Gelingen der Arbeit als eigenes Leistungserlebnis. Und nichts ist motivierender als solche Leistungserlebnisse. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Vorgesetzte nicht auch ausdrücklich loben soll. Die meisten Beschäftigten wünschen sich mehr Rückmeldung als sie gewöhnlich erhalten.

Wie anspruchsvoll sollten Aufgaben sein, die einem Mitarbeiter gestellt werden?

Die Arbeit sollte immer wieder Neues und Unerwartetes vom Mitarbeiter fordern. Dann muss er sich mit ihr gedanklich auseinandersetzen und macht wertvolle neue Erfahrungen. Dies wird als Entwicklung der persönlichen Fähigkeiten, als persönliches Wachstum erlebt und wirkt außerordentlich motivierend.

Man spricht heute oft von Zielvereinbarungen zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern. Was ist damit eigentlich gemeint?

Ja, da sprechen Sie einen zentralen Punkt in der Mitarbeiterführung und -motivation an. Führungsaufgabe muss es ja sein, die Mitarbeiter so auf die Unternehmensziele auszurichten, dass sie optimale Leistungen erbringen. Und genau das bewirken die von Ihnen genannten Zielvereinbarungen, sofern sie richtig durchgeführt werden. Zunächst sollte man aber unterscheiden zwischen Zielvorgaben und Zielvereinbarungen.

Was ist der Unterschied?

Ein Unternehmen kann den Mitarbeitern bestimmte Ziele vorgeben. Dabei werden die Mitarbeiter beim Festlegen der Ziele nicht einbezogen. Anders bei den Zielvereinbarungen: Da einigen sich Vorgesetzte und Mitarbeiter darauf, was der Mitarbeiter erreichen soll. Solche Zielvereinbarungen sind inzwischen bei fast allen Unternehmen zu einem der wichtigsten Führungsinstrumente geworden. Das hat verschiedene Gründe: In unserer hochspezialisierten Arbeitswelt wissen die Mitarbeiter oft besser über ihr Aufgabengebiet Bescheid als die Vorgesetzten. Außerdem: Wenn man die Mitarbeiter an der Formulierung ihrer Ziele beteiligt, fühlen sie sich mehr daran gebunden, diese gemeinsam formulierten Ziele auch wirklich zu erreichen.

Und noch eine letzte Frage: Können Sie kurz beschreiben, wie solche Zielformulierungen aussehen sollten?

Nun, Ziele müssen herausfordern; sie sollen also so gewählt werden, dass der Mitarbeiter sie erreichen kann, wenn er sich sehr anstrengt. Die Ziele müssen konkret und genau sein, was ihren Umfang und ihre Qualität und was auch den Zeitrahmen betrifft. Kein Ziel ohne Zeitrahmen! Denn je klarer und überschaubarer Termine sind, desto besser. Wer nämlich „in nächster Zeit mal“ zum Geschäftsabschluss kommen soll, der wird es nie schaffen. Andererseits dürfen aber Ziele auch nicht zu detailliert formuliert sein, sonst schränken sie die Möglichkeit des Mitarbeiters ein, seinen eigenen Weg zu finden. Und Mitarbeiter sollten nicht nur ihre Ziele kennen, sie müssen auch wissen, ob sie diese Ziele erreicht haben. Darum komme ich noch einmal auf die Wichtigkeit von Rückmeldungen zu sprechen, auf Lob und Anerkennung. Nichts ist motivierender als das Bewusstsein und die Anerkennung der eigenen Leistung.

Herr Dr. Eichinger, haben Sie vielen Dank für das Gespräch!
